

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21

Gottschee, am 4. November

Jahrgang 1917

Allerseelen.

Was da lebet, was da strebet,
Ist nicht für die Ewigkeit,
Totenhügel, Totenkränze
Mahnen an Vergänglichkeit.
Nur die Seele, die geschaffen
Dir, o Mensch, zu Leid und Lust,
Bleibt bestehen, wenn sie längst schon
Dir entschwunden deiner Brust.

Heut' am Allerseelentage
Treten arme Seelen vor,
Steigen hoffnungsfreudig nieder,
Rufen bittend nun im Chor:
„Menschenkinder, Schwestern, Brüder,
Habt Erbarmen, schenkt uns doch
Ein Gebet, ein Vaterunser,
Denn wir leiden immer noch.

„Flehet zu dem Allerbarmen,
Daß er uns erläßt die Schuld,
Aus des Fegefeuers Qualen
Uns befreit in seiner Huld.“
Lasset uns zum Herrn heut' flehen
Um der Seelen Wohlergeh'n,
Daß er huldvoll sich erbarmet,
Daß sie Himmels-Wonne seh'n.

An die Helden laßt uns denken,
Die im größten Krieg der Welt
Blut und Leben hingegeben,
Ruh'n am weiten Leichenfeld.
„Daß sie ruh'n an deinem Herzen,
Nimm sie gnädig auf, o Gott,
Schenke ihnen Schuld und Fehle,
Kröne ihren Heldentod.“

Gedenktage.

Ernsteste und wichtigste Gedenktage von hoher Bedeutung für diese Erde und für das Jenseits umgeben das Fest Allerheiligen, das Fest der kirchlichen Gemein-

schaft in ihrer ewigen Vollendung. In der Allerheiligen-Feier begeht die katholische Kirche den Triumph ihrer göttlichen Berufung und Bestimmung, die Menschen zur sittlichen und übernatürlichen Vollkommenheit und dadurch zur beseligenden Vereinigung mit Gott dem Dreieinen zu führen.

Das Gedenken an die großen Helden des kath. Glaubens ist eine ernste Mahnung an die Menschheit, ihr wahres und ewiges Ziel im Auge zu behalten und demselben mit dem Aufgebot aller Kräfte zuzusteuern. „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich,“ sagt jener, der den Himmel den Menschen durch sein heldenmütiges Kreuzesopfer wieder erschlossen hat.

Diesem Gedenktage der glücklich ans Ziel Gelangten reiht sich der Allerseelentage an zur Erinnerung an jene, die das Erdenziel wohl vollendet haben, aber noch auf einer Zwischenstation wegen kleinerer Beanständungen ihres Seelenzustandes aufgehalten werden, ehe sie das ewige Ziel erreichen. Wer je auf der Reise nach der Heimat oder zu einem teuren Angehörigen kurz vor der Endstation zurückgehalten wurde, dürfte eine leise Ahnung haben von dem Schmerze jener Seelen auf der Himmelsreise, die gleichsam vor dem Himmelstore angelangt, noch keinen Einlaß finden, sondern sich noch einer Reinigung von allem Erdenstaube und aller Sündenmaki unterziehen müssen. Ihnen zur Abkürzung ihrer Läuterungszeit zu verhelfen und durch Gebet und das heil. Messopfer das Ablösungsgeld für ihre Gefangenschaft zu entrichten, ist wohl der

edelste Dienst, den wir diesen Bemitleidenswerten erweisen können.

Wer hätte nicht unter der Millionen-schar der in diesem Weltkriege Dahingeschiedenen eine teuere Seele, der er zu Allerseelen besonders gedenken könnte? Und wer sie nicht hätte, für den sollte Allerseelen doch der hehre Gedenktag aller jener Helden sein, die für das Vaterland und auch für uns ihr Leben ausgehaucht haben. Allerseelen soll nicht bloß heuer sondern für alle Zeitgenossen des Weltkrieges und für alle kommenden Geschlechter ein Kriegsgräbertag bleiben, um der Toten dankbar zu gedenken, die als Helden in den Tod gingen, um ihren Mitbürgern das Leben zu erhalten. Aber nicht bloß ihr Grab, sondern noch mehr ihre Seele und ihre Hinterbliebenen, sollen fortan Gegenstand unserer dankbaren Liebe sein. Dadurch geben wir dem Gedankten der Gemeinschaft der Lebenden u. Abgestorbenen, der den Gedenktagen Allerheiligen und Allerseelen zugrunde liegt, wirksamen Ausdruck.

Die Zerreißung dieser Gemeinschaft bedeutet leider ein anderer Gedenktag, der dem Allerheiligentage vorangeht und heuer in besonderer Weise gefeiert wird und wohl noch weit mehr gefeiert worden wäre, wenn nicht der Krieg die Jubelstimmung bedeutend herabgedrückt hätte; es ist der 400jähr. Gedenktag der sogen. Reformation durch Martin Luther, der am Vorabende des Festes Allerheiligen im Jahre 1517 seine die Trennung von der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche herbeiführenden Lehrlätze zu Wittenberg anschlug und damit die kirchliche Ge-

meinschaft der Völker des Abendlandes zerschlug. Der Riß, der durch die Welt zufolge der „Reformation“ ging, blieb nicht bloß eine Zerreißung der kirchlich religiösen Gemeinschaft, sondern übte auch ihre unheilvolle Wirkung auf die Herzen der Menschen und Völker aus und hatte eine tiefe Kluft insbesondere im deutschen Volke zwischen Katholiken und Protestanten zur Folge. Es mußte der Weltkrieg erst kommen, um durch die gemeinsame Not das deutsche Volk wieder zu einigen und zu einer innigeren Interessen- und Herzensgemeinschaft zurückzuführen.

Wöchte es eine Frucht des Weltkrieges werden, daß diese Herzensannäherung in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft wieder ihre Vollendung finde. Dann wird Allerheiligen und Allerseelen auch für das deutsche Volk wieder die Feier jener das Leben der Menschen auf Erden verklärenden und tröstlicher gestaltenden Gemeinschaft sein, die wir Katholiken unter der „Gemeinschaft der Heiligen“ verstehen u. die an den Gräbern unserer Lieben und unserer Kriegshelden neu erblühen soll als Trostesblume für unsere wunden Herzen.

Diesen Gedenktagen wird sich nun — Gott gebe auf lange Zeit — der patriotische Gedenktag der Namens-tagsfeier unseres geliebten neuen Kaisers und Königs Karl anreihen, der am 4. November heuer zum ersten Male seinen allerhöchsten Namenstag als Träger der Habsburgerkrone begehrt. Auch der Namenstag, den wir Katholiken im Gegensatz zu den Protestanten feiern, erinnert uns an die himmlische und geistige Gemeinschaft mit jenem erhabenen Träger unseres Namens, den der Glorienschein des Himmels bereits schmückt. Für Kaiser Karl ist dies der berühmte und wahre Reformator der Seelen und Sitten, der hl. Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal von Mailand, dessen Tugendbild der Liebe und heroischer Selbstaufopferung für das anvertraute Volk nachzuahmen Kaiser Karl in seinen Taten sich eifrig bestrebt zeigt, was ihm die Herzen seiner Untertanen so rasch zugewendet hat.

Möge das Namensfest Kaiser Karls die Herzensgemeinschaft der Völker des Habsburgerreiches mit ihrem Monarchen und untereinander alljährlich erneuern und zur kirchlichen Gemeinschaft der Allerheiligen- und Allerseelenfeier die patriotische von Kaiser und Volk gesellen!

Am Abend.

Es war am Abend, es war im Mai,
Ich schritt am Gottesacker vorbei,
Die Blumen rauschten so wundersam,
Daß mir die Sehnsucht ins Herze kam.

Das war, als riefen viel Stimmen traut:
„Hier wird auch dir ein Hütlein gebaut,
Hier steht auch die eine Gruft bereit,
Komm heim, du Müder, zur Seligkeit!“

Da zog am Himmel ein dunkles Rot,
Und siegreich wuchs aus nächtlichem Tod
In Feuergarben zum Sternenchor
Das Licht des Morgens, der Tag empor!
Im Felde. Josef Pflaume.

Die Teuerung.

Neben dem Klagegedichte über den endlosen Krieg hört man wohl keines häufiger als über die gegenwärtige Teuerung. Alles klagt über die Teuerung, nur die im Kriege neugebackenen Millionäre nicht. Aber wenige sind sich klar, wie die Teuerung zustande kommt.

Die Hauptursache der ungeheueren Teuerung sind natürlich die Wucherer-gewinne, die namentlich vom Großkapital und Großzwischenhandelt eingesteckt werden, obwohl auch mitunter schon vom Erzeuger der Produkte übermäßig hohe Gewinne verlangt werden.

Es will eben ein jeder etwas gewinnen, nachdem eine gewisse aus dem Morgenlande stammende Geschäftsmoral, welche nach dem Grundsatz handelt: „Was Gewinn bringt, ist erlaubt,“ leider auch schon sehr weite Kreise des christlichen Volkes angesteckt hat. Und da auf dem Wege vom Erzeuger bis zum Verbraucher zu viele Hände sich nach Gewinn ausstrecken, so schwillt die Teuerung lawinenartig an. Strengste Maßnahmen gegen die Wucherer-gewinne und möglichste Vereinfachung des Verkehrs vom Waren-Erzeuger bis zum Waren-Verbraucher wäre daher eine unerläßliche Voraussetzung im Kampf gegen die Teuerung.

Eine weitere Ursache ist der liberale Wirtschaftsgrundsatz, daß der Preis einer Ware vor allem durch die Nachfrage bestimmt wird. Da in jetziger Kriegszeit die Nachfrage nach bestimmten, nur in geringer Menge vorhandenen oder sehr notwendigen Bedarfsgegenständen sehr groß ist, wächst auch die Teuerung mit der Nachfrage ins Ungemessene.

Die Aufstellung von Höchstpreisen hat diesem Übelstande nur wenig zu steuern vermocht, mitunter sind die Höchstpreise selber sogar die Ursache der Teuerung geworden.

Der christliche Grundsatz für die Preisbestimmung lautet, daß vor allem die auf eine Sache verwendete Arbeit und Mühe den Preis zu bestimmen habe, daß in Zeiten der allgemeinen Not jeder mit dem bescheidensten Gewinne sich zufrieden geben solle und daß die Notlage des Nächsten niemals zur eigenen Bereicherung ausgenützt werden darf. Außerdem kommt nach christlicher Auffassung über die Preisbestimmung der staatlichen oder kommunalen Behörde das Überwachungsrecht und die Pflicht zu, die Preise so zu stellen, daß kein Teil einen über-

mäßigen Gewinn aus dem Verkaufe allgemeiner Bedarfsartikel erziele. Denn das rasche Reichwerden, ausgenommen in Glücksfällen, widerspricht dem Geiste des Christentums.

Eine dritte Hauptursache der Teuerung liegt darin, daß, wie man sagt, ein Keil den andern treibt und daß somit die Allgemeinheit oft selber schuld trägt, wenn immer höhere Preise sich bilden. Die Regierung macht den Anfang und der Stoß setzt sich fort bis nach unten im Volke. So hat bei uns der Banknotenumlauf, wie der Finanzminister kürzlich gestand, bereits die Höhe von 16 Milliarden Kronen erreicht. Kein Wunder, daß bei einer solchen Überfülle von Geld, freilich nur Papiergeld, auf dem Geldmarkte mit der Entwertung des Geldes die Teuerung aller Gebrauchsartikel immer mehr zunimmt und in letzter Zeit sprunghaft emporschnellte. Diese Teuerung erfordert höhere Gehalte und Löhne und Einkommen und da ist das Parlament geradezu eine Quelle der Teuerung. Das sehen wir auch jetzt, wo die Steuern zur Deckung der alten Auslagen noch nicht beschossen wurden und schon wieder neue große Auslagen auftauchen, die als eine unabwendbare Folge weiterer Teuerung erscheinen werden. Den Eisenbahnern sollen rasch 100 Millionen Zuschüsse bewilligt werden. Dann rufen die Staatsangestellten um Hilfe: wenn man diesen eine Milliarde gibt, hieß es im Staatsangestellten-Ausschusse, so bedeutet dies auch wiederum nur eine vorübergehende Hilfe. Und es ist ihnen ja eigentlich nicht einmal um die Erzeugnisse unserer Banknotenpreise zu tun, sondern zu essen wollen sie haben, Schuhe und Kleider und Wäsche wollen sie haben für sich und ihre Familie. Aber wer soll ihnen dies geben? Die Hilfe für die Festbesoldeten muß kommen, und zwar rasch. Dabei tun sich Fragen auf, daß einem schwindlig wird! — Daneben haben wir eine große Anzahl von Gewerbetreibenden, die durch den Krieg in ihrer Existenz vollständig ruiniert wurden: soll diesen nicht auch geholfen werden? Die christlich-soziale Vereinigung beantragte für diese „kleinen“ Leute eine Summe von vorläufig mindestens 100 Millionen aufzuwenden. Nebenher müssen die Länder zumal für die Lehrer, die Gemeinden für ihre Angestellten, die sich in der Bewältigung der Arbeiten des übertragenen Wirkungskreises buchstäblich fast zu Tode hasten, mit Teuerungszulagen, Aufbesserungen und Vorschüssen sorgen, — Auslagen von Hunderten von Millionen! Wer muß dafür aufkommen? Zum größten Teile wohl auch wiederum der Staat, oder wie man zu sagen pflegt, die Regierung.

Und noch eine Auslage haben wir zu machen, so notwendig, so unabwendbar, wie sonst keine: die Erhaltung unserer Invaliden, die ihr Blut, ihre Gesundheit, ihre Glieder für das Vaterland geopfert haben, — die Erhaltung und

Versorgung der armen Krieger-Witwen und -Waisen, denen der Mann, der Ernährer im Kriege gestorben ist. Gätten doch alle Leser die Rede, welche Hofrat Abg. Dr. Amilian Schöpfer im Parlamente über dieses Kapitel gehalten hat, hören können! Wie er darauf hinwies, daß so oft das Geld keine Rolle spielen durfte bei verschiedenen Auslagen, über die man im steuerzahlenden Volke nur so den Kopf schüttelte, — und nun sollten wir kein Geld haben für diejenigen, die für uns geblutet?! Wahrhaft erschütternde Worte rief dieser gelehrte Priester den Regierenden zu.

Dazu kommen natürlich auch die notwendig gewordenen höheren Löhne bei der Arbeiterchaft in der Industrie wie in der Landwirtschaft und so geht es weiter: kurz ein Keil treibt den andern. Wie lange, das weiß wohl vorläufig niemand.

Alles klagt über die Teuerung, aber fast ein jeder trägt selber ein wenig oder etwas mehr dazu bei.

Missionen.

Einiges über die Missionen auf den Philippinischen Inseln.

Mitgeteilt von Josef Conrath, S. S.
(Fortsetzung.)

8. Trostreiche Sichtbilde.

Mancher Sendling amerikanischer Sektenglaubte mit leichter Mühe große Ernten einheimen zu können. Mit dieser Überzeugung ging er zu den Philippinischen Inseln. Indessen im Laufe der Zeit hat doch schon mancher Pastor die Erfahrung gemacht, daß die katholischen Philippiner nicht durchwegs Stroh und Stoppeln sind. Demgemäß berichtet ein amerikanischer Sendling an eine Zeitschrift seines Landes: „Lassen Sie die Kirche in der Heimat doch ja nicht im Glauben, als hätten wir es hier mit einem verkommenen und geschwächten Katholizismus zu tun. Es ist ein Fehler, die römische Kirche als verkommen zu betrachten. Beständig kommen Scharen von begabten und befähigten Missionären nach den Inseln. . . . Manche dieser neuen Kräfte sind vortrefflich für ihren Beruf vorgebildet und mit großem Missionseifer erfüllt. Die römische Kirche strengt jeden Nerv an, um sich der veränderten Lage anzupassen, und man muß gestehen, mit bedeutendem Erfolg.“ („Die kathol. Missionen“, Jänner-Heft 1917.)

In der Tat, viele, die durch Sektpredigten gegen die hl. Kirche eingenommen am Glauben Schiffbruch gelitten hatten, söhnten sich bei der Ankunft der kathol. Priester mit der Kirche ihrer hl. Taufe wieder aus. Rührend zu lesen ist, was Jesuitenmissionäre von ihrem Besuche der Insel Mindanao berichteten. Durch die Revolution gezwungen, mußten manche Missionäre ihr Arbeitsfeld räumen; andere wurden in Gefängnisse geworfen, aus de-

nen sie beim Anrücken amerikanischer Truppen befreit wurden. Dadurch war für mehrere Jahre die geordnete Seelsorge auf der Insel unmöglich gewesen. Als dann nach Aufhören der Kriegsunruhen die Priester wieder zur Insel zurückkehrten und zunächst Volksmissionen veranstalteten, war die Teilnahme an ihnen eine so großartige, daß die Beichtväter die Arbeit gar nicht bewältigen konnten. Von Morgen früh bis spät in die Nacht hinein dauerte der Andrang zu den Beichtstühlen, da die guten Leute von der ganzen Umgebung herbeigeeilt waren, der Segnungen der Mission teilhaftig zu werden. Infolge dieses Andranges und der Kürze der Zeit war es darum nicht möglich, alle Heilsbedürftigen zufrieden zu stellen. Da ereignete es sich öfters, daß diese beim Schlusse der Mission unter Weinen und Wehklagen die Missionäre bestürmten, die Zeit auszudehnen und noch länger bei ihnen zu verweilen, damit auch ihnen Gelegenheit geboten würde, die hl. Sakramente zu empfangen und sich mit Gott dem Herrn auszuföhnen. Diese Bitten und Seufzer und Tränen verwundeten gar oft die Herzen der Missionäre, und entlockten auch ihren Augen Tränen des Mitleids und innigster Teilnahme; weil aber der Tag schon festgestellt war, an dem an einem andern Orte die Mission beginnen würde, durften sie die wehmütigen Bitten um Verlängerung der Mission doch nicht berücksichtigen, sie hätten ja die Erwartungen der Bewohner anderer Orte getäuscht, was sie um keinen Preis tun wollten. Wie ehemals ein großes Jammern und Wehklagen entstand, als der Apostel Paulus sich von den Christen zu Milet verabschiedete und von einer weinenden Schar zum Schiffe begleitet wurde, so erging es auch hier den Missionären. Die guten Leute ließen es sich nicht nehmen, sie bis zum Hafen zu begleiten, während andere noch versuchten, sie am Kleide zerrend zurückzuhalten, andere unter Tränen sie um ihre baldige Rückkehr beschworen. Diese wurde ihnen versprochen und dadurch der Gang zum Schiffe möglich. Als das Schiff schon die Fahrt begonnen hatte, tönten noch freudige Worte des Dankes der einen und tiefe Seufzer der andern um baldige Wiederkehr der Missionäre den Dahinfahrenden nach.

Ein anderer Missionär berichtet: Bevor ich zur Stadt kam, in der ich jetzt weile, war die Heke gegen den hl. Glauben gehörig betrieben worden. Es fehlte an Priestern, die dem Volke die notwendige Aufklärung hätten geben können. Sogar der Bischof wurde verachtet. Nachdem ich nun einige Zeit hier gearbeitet habe, sind die Leute wie umgewandelt. Die Kinder kommen fleißig zum Katechismus-Unterricht und haben wieder Freude am heil. Glauben. Neulich kam der hochw. Herr wieder hierher. Dieses Mal liefen die Kinder aus den Häusern, knieten auf der

Straße nieder, um den Segen zu empfangen und begleiteten den Oberhirten zur Kirche.

Anderer Priester zählen die Unmenge der Arbeiten auf, die auf ihren Schultern lastet. Ein Einziger hat oft zu leisten, was sechs Priester gehörig beschäftigen würde. Sie stimmen darin überein: Das Volk ist tief im Herzen katholisch. Der gegenwärtige Wirrwarr und die Machenschaften protestantischer Sendlinge sind sehr geeignet, das Glaubenslicht für eine Zeit zu verdunkeln. Sobald der hl. Kirche aber wieder eine genügende Schar tüchtiger und eifriger Priester und apostolischer Männer auf den Philippinen zur Verfügung steht, wird sie herrliche Triumphe feiern und bei weitem das Meiste zurückerobern, was gegenwärtig noch verloren zu sein scheint.

Ein aus tiefem Herzen kommendes, mit dem Ton innigster Überzeugung gesprochenes Wort einer edlen, gut gestellten Philippinerin, möge den Schluß dieses Artikels bilden. Als ich in Dagupan auf der Insel Luzon katholischen Soldaten des amerikanischen Heeres eine kleine Mission hielt, kam eine gute Frau zu mir, der ich kurz vorher die hl. Kommunion gereicht hatte, und sagte nach einigen Worten der Unterhaltung: „Padre, man redet jetzt so viel gegen die Spanier, denen die Inseln früher gehörten; aber wir haben große Wohltaten von ihnen empfangen. Ihnen verdanken wir das Glück, daß wir Kinder sind der einen, wahren, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Dies ist das höchste Glück und das größte Gut, das der Mensch auf Erden erlangen kann.“

Möge der geneigte Leser dieser Zeilen zuweilen im Gebete seiner hart geprüften Glaubensbrüder im fernen Osten gedenken, damit der Herr ihren Geist erleuchte, ihr Herz ermutige, im Kampfe stärke und die mit der Rüstung Gottes Gepanzerten unerschütterlich mache. Mit dem immer siegreichen Schilde des Glaubens bewaffnet, werden sie alle „feurigen Pfeile des Bösewichtes“ auslöschen“ (Ephes. 6, 16) und die feindlichen Wurfgeschosse auffangen, die an ihm machtlos abprallen oder jämmerlich zerplittern; denn „Dies ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“ (I. Joa. 5, 4.)

Zeitungsrausch.

In London sah ein Reisender in einem Kaffeehause einen Mann begierig alle Zeitungsblätter in den verschiedensten Sprachen lesen, und nach beendigter Lektüre hörte man ihn das tollste Zeug über die Tagesangelegenheiten sprechen. Der Reisende gab gegen seinen Nachbar seine Verwunderung zu erkennen. Dieser erwiderte ganz trocken: „O, sehen Sie doch, mein Herr, der gute Gentlemen hat einen Zeitungsrausch.“

Des Lebens Schule.

Erzählung von Redeat's.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Daß darüber Mutter und Schwester schließlich vergessen wurden, wen hätte das verwundern sollen?

„Wollen wir nicht gehen, Karl? Das Konzert ist aus, und du wolltest uns auf dem Rückweg die neuen Anlagen zeigen,“ sagte Frau Hesse, zu ihrem Sohne tretend.

„Aber der hörte sie kaum und erst, als sie ihre Rede wiederholte, sagte er ärgerlich:

„Ach was, die neuen Anlagen sind keinen Schritt wert, geht nur direkt nach Hause und laßt's gut damit sein für ein ander Mal. Ich kann jetzt nicht fort. Ich habe mit meinen Freunden noch sehr Nötiges zu besprechen.“

Bitte, Herr Francesco, erzählen Sie weiter. Sie haben die Zeit der Kommune in Paris durchlebt? Sie waren auch dort Vorkämpfer und Verfechter der guten Sache des Volkes?“

Und da war Karl schon wieder ganz in der interessanten Unterhaltung. Für die Seinen war kein Abschiedsgruß mehr übrig.

Frau Hesse seufzte; um Elschens Lippen zuckte es schmerzlich.

Dann gingen beide, aber nicht direkt nach Hause. Elschen wollte durchaus die neuen Anlagen sehen.

„Es wird Karl nie gefallen, ein ander Mal mit uns dort hinzugehen; er wird überhaupt immer weniger Zeit für uns übrig haben, und anderes erst recht nicht. Er will sein Leben genießen und es nicht mit uns vertrauern und verflagen; nach uns fragt niemand. — Ich wollte, ich wäre tot.“

Und Elschen weinte still vor sich hin, und Frau Hesse weinte auch. Sie fühlte sich ebenso durch ihren Sohn gekränkt, und Elschens Klagen schärften ihre eigenen.

Der Gang durch die neuen Anlagen war deshalb trübselig geworden. Elschen mußte sich bald setzen, so müde war sie; es war wirklich, als ob es zum Sterben mit ihr ginge.

Da plötzlich klangen weiche, süße Töne zu ihnen herüber. So hatten beide Frauen noch nie spielen hören. Die wunderbaren Klänge lösten die Bitterkeit ihrer Seelen, sie zerstreuten den dichten Erdenstaub, der ihre Blicke verdunkelt hatte, und gaben ihnen Himmelssehnsucht und Himmels Hoffnung. Waren sie doch nicht

so verlassen, wie sie gewöhnt? Grüßte sie Gott selber durch solche fromme Klänge? —

Tränen perlten nieder durch Elisabeths geschlossene Lider, aber diesmal taten sie nicht weh, sondern wohl, und Frau Hesse sagte leise:

„Das klingt wie aus alter, lieber Zeit zu mir herauf. Ich kenne die Melodie wohl. Mein Mann hat sie mir oft ins Herz gesungen — und die Worte kenne ich auch.“

„Ich glaub' an Gott

In aller Not,

Auf Gott all' Hoffnung baue.

Ich liebe Gott

Bis in den Tod,

Auf diese Lieb' ich traue.

Jesus, dir leb' ich,

Jesus, dir sterb' ich,

Dein bin ich tot und lebendig.“

Ach, warum hatte das Lied so lange geschlafen! Warum hatte es kein Echo gefunden in den Herzen derjenigen, die einst so fromm und fröhlich nach ihm gelebt. Warum?

War denn die Schule des Lebens wirklich so hart und schwer gewesen, daß das fröhliche Leben darüber hatte sterben müssen?

Heute sagte keine der beiden Frauen „ja“ zu dieser Frage. Ihre lauten Klagen hatten sich in Selbstklagen gewandelt.

Frau Hesse erhob sich. Sie wollte so gerne wissen, wer der Spieler sei.

Aus dem Garten jener kleinen Villa kamen die lieblichen Melodien. Auf der Veranda derselben saßen eine Anzahl Damen und Herren. Sie konnte auch den Spieler ganz deutlich erkennen. Er war noch jung, aber wie er ihr jetzt das Angesicht zuwandte, da sah sie, daß er blind sein mußte. Blind!

Frau Hesse schaute auf die blühende Sommerschönheit um sich, sie blickte auf das zarte, vielgeliebte Antlitz ihres Kindes, sie sah auch auf die eigenen, von vieler Arbeit harten Hände und wiederholte:

„Blind! Und doch hat er gespielt, als ob er sähe, nicht bloß die Erden schönheit, sondern alle Himmels Herrlichkeit auch.“

Hätte ihr armes, bleiches Kind ihn nicht lieb haben können den großen guten Gott im Himmel und trotz allem auch glücklich sein?

„Ein hüßend Herz

In Reu' und Schmerz

Soll nimmermehr verzagen,

Durch wahre Reu',

Von Sünden frei,

Darf ich zu Jesu sagen:

Jesus, dir leb' ich,

Jesus, dir sterb' ich,

Jesus, dein bin ich

Tot und lebendig.“

VII.

Zwei Wochen waren seitdem vergangen, und zweimal noch in denselben hatten Mutter und Tochter es so einzurichten gewußt, daß sie des Abends auch noch ein Stündchen in die Anlagen gingen und jedesmal hatten sie auch den Geigenspieler auf der Veranda seiner Villa gehört.

Sicherlich war es ein sehr frommer Mann, denn immer waren es süße, heilige Klänge, die hier ertönten, und oft fast in Melodien, die Mutter und Kind sehr wohl kannten. Waren es doch des seligen Vaters Lieblingslieder, waren sie doch in ihrem eigenen Hause zu seinen Lebzeiten oft erklingen.

Und unwillkürlich — keines wußte, wer zuerst damit angefangen — öffnete sich der Kirchnerin und ihrer Tochter so lange schon verschlossener Mund, und die alten Lieder aus der Kisterwohnung lebten in dem kleinen Erkerstübchen auf. Gott kann durch großes und kleines helfen. Seine Hand ist unverkürzt und für ein Bäumchen hat er noch immer den Wind gemäßiget. Wenn wir's nur begreifen wollten!

Für Elschen und ihre Mutter war plötzlich so eine Gnadenzeit gekommen; sie wußten nicht, woher, aber daß sie jetzt gerade not tat, ach, weit nötiger als sonst, das fühlte ihre zagende Seele. Denn auch für Karl war seit jenem Sonntag ein Neues gekommen. Aber die Stimme, die ihn gerufen hatte, kam nicht von oben. Sie hatte einen schmeichlerischen, verführerischen Klang; sie versprach ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, so er ihr diene, daß er nur zu bereit war, sich solchem Dienste hinzugeben.

Die ermüdende Maschinenarbeit im Bureau sagte ihm immer weniger zu — für solchen Posten war in der Tat sein Verstand und seine Fähigkeiten zu gut. Er sehnte sich, zu zeigen, was er konnte, mit jugendlichem Ungestüm etwas recht Großes zu tun.

Recht hatte Herr Francesco — so wie die Welt jetzt war, konnte sie nicht bleiben. Das Volk mußte sie aus den Angeln heben und neu setzen und glorreich war es, bei solchem Werke mitgeholfen zu haben. Freilich, die kleinen spießbürgerlichen Ansichten vom Recht und Unrecht mußten erst abgelegt werden. Wo's das große Ganze galt, konnte nicht nach dem Einzelnen gefragt werden. Möglich, daß einige Unschuldige mitgerichtet würden, sie fielen

dann als Märtyrer und ihr Blut kam dann auch auf Rechnung der blinden Blindenleiter, die jetzt am Ruder saßen. Auch darin hatte Herr Francesco recht.

Und wenn Karl ja einmal in Zweifel kam, ob er die soziale Idee, von der der neue Freund schwärmte, wirklich das echte, rechte Lebensprinzip sei, so mußte eine fühne Rede desselben und mehr fast noch die wilden Melodien, die er seiner Geige entlockte — denn auch spielen konnte der wunderbare Mann, wie Karl noch keinen gehört — ihm alle Skrupel und Zweifel niederzuschlagen.

Nur noch wenige Tage, dann war die ihm gefetzte Prüfungszeit um, dann wurde er eingeweiht in alle Geheimnisse des neuen großen Bundes, der sich über die ganze Welt erstreckte — dann würde er begreifen — und handeln.

Kein Wunder, daß ihm alle Pulse pochten, daß er keine Zeit hatte, bei den Seinen zu sein, und die halbe Nacht mindestens außer dem Hause zubrachte, auch auf die besorgten Fragen der Mutter eine kurze, ärgerliche Antwort hatte.

Sie war eben ein Weib und verstand von alledem nichts, und daß er bereit war, auch für Mutter und Schwester — denn gehörten sie nicht auch zu dem Volke, das er frei machen und zu der ihm gebührenden Würde erheben helfen wollte? — sein Leben und alles, was sein war, so es nötig wäre, zu opfern, davon begriffen beide nun vollends nichts, wie er seinerseits nicht begriff, wie sie gerade jetzt darauf kamen, des Vaters alte, fromme Lieder zu singen.

Sie paßten nicht in diese Zeit des Kampfes, galten auch vielleicht nur gleich süßen Märleins.

Francesco hielt nichts von Religion, dieser wollte nichts wissen von Priester-schaft und toten, leeren Formen. Der neue Staat würde auch einen neuen Kultus haben — natürlich — und bequemer wars schon.

Karl wußte das aus eigener Erfahrung, wenn man sich selber seine religiösen Pflichten aus- und zurechtlegte. Wenn er auch nicht zu den Spöttern und Gottlosen gehören wollte, das viele Singen und Beten war gewiß überflüssig, wo einer bereit war, statt dessen zu handeln.

Doch feinetwegen mochten es Mutter und Schwester tun und sich für die Wartezeit Geduld ersingen, wenn sie konnten, nur ihn sollten sie damit verschonen, und ärgerlich sprach er das jetzt gegen Elschen aus, die ihn schüchtern gebeten hatte:

„Singe nur ein einziges Mal:“

„Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit, in der Ruh',
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
Ich verlang' und alles tu';
Meinem Gott allein will geben
Leib und Seel', mein ganzes Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!“

„Ich weiß, du sangst es jeden Tag mit Josef, und mir ist die Melodie entfallen.“

Was mußte sie aber auch gerade mit dem Liede kommen? Ja, er hatte es morgens mit Josefina gesungen, und abends sich täglich ernstlich mit ihr geprüft, ob sie auch dem Liede nachgelebt; er war eben damals ein frommer Knabe — und sein Vater hatte gemeint . . . aber der hatte eben viel besser von ihm gehalten, als er verdiente, und Josefina auch — und vorbei war vorbei — solche Lieder paßten nicht mehr für ihn.

Und hastig seine Mütze ergreifend, wollte er hinausstürmen.

Da rief Elisabeth noch einmal:

„Karl, sei mir nicht böse. Ich hörte gestern das Lied auf der Geige gar so wunderschön spielen, daß ich den Text heute wieder lernen mußte und schon den ganzen Tag sinne auch die Melodie zu finden. Aber ich bringe sie nicht zusammen, ob sie auch ganz tief im Herzen klingt, und besonders diese Stelle:

„Meinem Gott allein will geben,
Leib und Seel', mein ganzes Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu.“

Karl blieb stehen; er wandte den Kopf noch einmal der Schwester zu.

Was war ihm denn nun mit einem Male so rührend an der zarten, jungen Gestalt?

Er kannte sie doch lange so, wie sie war, krank, blaß und gebeugt, wie eine geknickte Lilie. Ja, er kannte sie schon lange so, aber der Ausdruck in ihrem Gesichte war neu, er war hilfeschend und doch so, daß er sich unwillkürlich sagte, sie weiß besser wie du, von wannen die rechte Hilfe kommt; er war bittend, und brachte ihm doch plötzlich — gerade wie in jener Nacht, wo das Schwesterlein auf Josefina's Arm ihm zurückgetragen worden, — die ernste Anforderung:

„Karl, wache fortan besser über sie, sie ist deine Schwester.“

O ja, er hatte es vielfach fehlen lassen. Er hatte weit ernstlicher an ihr gefehlt, als an jenem Nachmittag, und sich kein Gewissen daraus gemacht — und soeben war er auch nur unfreundlich gewesen einer kleinen Bitte gegenüber.

„Ich wußte nicht, daß du dir gar so viel daraus machtest, Elschen. Ich singe dir

natürlich das Lied — und sogar alle Verse, wenn du willst. Ich hab' die Melodie nicht vergessen. — Laß sehen. Ich glaube, das wird der rechte Ton sein; du hast nicht Josefina's Höhe, aber deine Stimme ist auch weich, wie ihre war. Versuchen wir's.“

Und er sang, erst allein, dann mit Elschen zusammen — und wie er ihr versprochen, alle Verse von Anfang bis zu Ende — und je länger er sang, desto besser gefiel es ihm, daß er mit dem einen Lied nicht genug hatte, sondern aus freien Stücken ein zweites und ein drittes begann.

Frau Hesse hätte auch gerne eingestimmt, aber sie konnte nicht vor großer, innerer Bewegung. Es war so neu und schön für ihr Ohr und zugleich so alt, daß es nimmer hätte verklingen dürfen.

Nun, für eine wenigstens war's auch nie verklungen, das alte, liebe Lied aus der Jugendzeit. Es hatte ihr Leben verklärt bis auf den heutigen Tag und es reich gemacht.

Auf der Schwelle der kleinen Wohnung stand ein junges Mädchen, schlicht aber hübsch gekleidet, und mit einem Antlitz, aus dem so viel Güte und Herzensreinheit sprach, daß man gern hinschaute.

Wir wissen, wer es ist: Josepha ist's, und wir wissen auch, was ihr Herz bewegen mußte. Sie hatte sich oft diese Stunden des Wiedersehens ausgemalt und sich gefragt:

„Wie werde ich die Freunde finden?“

Nun, besser beschäftigt und lieblicher, freudiger hätte sie sich dieselben nicht vorstellen können. Sie sah nicht, wie dürftig der Raum war, sie merkte auch nicht, was Krankheit und Sorge an Mutter und Tochter getan und falscher Ehrgeiz und ungebundene Jugend in Karls Antlitz gegraben — ihr erster Eindruck war Friede und Freude.

Und jetzt hatte sie auch ihre freudige Bewegung so weit gemeistert, daß sie in das Lied einzustimmen vermochte. Sie hatte es oft genug mit den teuren Menschen hier gesungen und sich jahrelang gesehnt, mit ihnen vereint den Herrn zu loben. Nun durfte sie es.

„Die Finsternis wird leicht,
Wenn fromm die Zunge spricht:
Gelobt sei Jesus Christ!
Die Macht der Hölle flieht
Vor diesem süßen Lied:
Gelobt sei Jesus Christ!“

Aber kaum war ihre Stimme ertönt, so erstarb die der anderen; Mutter und Kinder wandten sich rasch der Türe zu.

4. November.

Dreißigster Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium (Matthäus 9, 18—26).

In jener Zeit, während Jesus zu dem Volke redete, trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr! meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben. Da stand Jesus auf und folgte ihm mit seinen Jüngern. Und siehe, ein Weib, das seit 12 Jahren am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so wird mir geholfen sein. Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: Sei getrost, Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Als nun Jesus in das Haus des Vorstehers kam und die Flötenspieler und die lärmende Menge sah, sprach er: Weichet! denn das Mädchen ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mädchen stand auf. Und der Ruf ging aus in jene ganze Gegend.

Erklärung.

Christum als Herrn über Leben und Tod und die den Tod bezwingende Macht des Glaubens, zeigt uns das heutige Evangelium.

Jesus sitzt am See Genesareth in der Nähe der bekannten Stadt Napharnaüm und redet zum Volke. Da tritt der Synagogenvorsteher von Napharnaüm mit Namen Jairus herzu, wie es beim Evangelisten Markus heißt, fiel auf seine Knie nieder und sprach: Meine Tochter liegt eben im Sterben; aber komm und lege deine Hand auf sie und sie wird leben! Ein schmerzbewegtes Vaterherz spricht so zu Jesus und findet Widerhall im göttlichen Erlöserherzen. Denn Jesus zögert nicht, steht auf und folgt dem Synagogenvorsteher mit seinen Jüngern. Wo Jesus lebendigen Glauben und Vertrauen findet, da ist er auch mit seiner Hilfe schnell herbei.

Der Vorfall mit dem Synagogenvorsteher und der plötzliche Ausbruch Jesu hatte offenbar große Bewegung in die Menge gebracht und alles drängte Jesu nach auf dem Wege zur Stadt. Das Gedränge war so groß, daß auch Jesus selbst von allen Seiten gedrückt und gestoßen wurde, wie uns ein anderer Evangelist näher berichtet. Dieses Gedränge benützte ein schüchternes, demütig frommes Weib, das seit 12 Jahren am Blutflusse litt und schon ihr ganzes Vermögen an die Ärzte gewendet hatte, aber keine Heilung finden konnte. Sie trat bescheiden von rückwärts hinzu, um unauffällig zu bleiben und berührte den Saum des Kleides Jesu, indem sie bei sich voll tiefen Glaubens sprach: „Wenn

ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund sein.“

Doch der Unwissenheit des Gottessohnes kann nichts entgehen. Auch im Gedränge der Menschen sieht sein Auge, wer sein Kleid berührt. Welch scheinbar unbedeutender Umstand: Das Berühren des Kleides inmitten einer drückenden und stoßenden Menge? Aber bei Gott ist nichts zu klein und geringfügig. Jesus wandte sich um und fragte, wie uns der Evangelist Markus berichtet: „Wer hat meine Kleider berührt?“ Den Jüngern schien diese Frage sonderbar, da sie ihre Ursache nicht verstanden, und sprachen verwundert: „Du siehst doch die Menge, die dich drückt, und du fragst: Wer hat mich berührt?“ Aber Jesus blieb dabei und schaute umher, um das Weib zu sehen, das dies getan hatte. Da stürzt zitternd und zagend das geheilte Weib zu Jesu Füßen und gestand alles wahrheitsgemäß.

Raum hatte sie den Saum des Kleides berührt, da fühlte sie sich vom Blutflusse geheilt. Jesus hörte gerührt den Bericht des glaubensstarken Weibes an und sprach dann zu ihm: „Sei getrost, Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“ Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Man könnte fragen: Warum wohl hat Jesus die heimliche Tat des furchtsamen, schüchternen Weibes an die Öffentlichkeit gezogen, während er sonst seine Wundertaten und auch die bald darauffolgende Totenerweckung vor der Öffentlichkeit möglichst verborgen gehalten wissen wollte? Dazu noch der Aufenthalt auf dem Wege zu einer Sterbenden. Christus wollte den festen und demütigen Glauben des bescheidenen Weibes der ihm folgenden Menge, ja der ganzen Welt als leuchtendes Beispiel vor Augen stellen und das schien ihm schon eines kurzen Aufenthaltes wert, selbst auf die Gefahr hin, daß das Mädchen inzwischen verschied. Denn leichter ist es dem Gottessohne, Tote zum Leben als Ungläubige zum Glauben zu erwecken. Aber auch für den Synagogenvorsteher sollte dieser Vorfall eine Bestärkung seines Glaubens sein, denn während Jesus noch redete, brachten Boten dem Vorsteher bereits die Trauerkunde, daß seine Tochter schon gestorben sei. Ihr Glaube an Jesu Macht war noch ein schwacher. Sie hatte wohl gehofft, daß Jesus die Sterbensranke noch heilen könne, aber daß er nun auch die Tote wieder zum Leben erwecken könne, das hielten sie für unmöglich. Darum sprachen sie zum Synagogenvorsteher: „Deine Tochter ist nun tot, was plagst du noch den Meister?“ Was sollte Jairus nun tun? Sollte er den Glauben an Jesus aufgeben, weil seine Tochter nicht am Leben geblieben war?

Viele Menschen handeln so und kündigen Gott den Glauben auf, wenn ihr Wunsch nicht in Erfüllung geht.

Einen Augenblick starrten sie fremd auf die fremde Gestalt: dann klang's von den Lippen der drei:

„Josepha!“

Das war wirklich herzliche, wahre Freude, ein Abend, so schön, wie ihn die Familie lange nicht mehr gekannt hatte. War's doch selbst dem Karl geschehen, daß er die neuen Freunde ganz vergessen hatte, obgleich er Notwendiges im „Grünen Secht“ in Vereinsangelegenheiten zu tun gehabt. Es war eben doch zu schön, daß die Josepha wieder heimgekehrt war.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. **Donnerstag. Allerheiligen.** Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mär. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 51 Min., — Untergang um 4 Uhr 40 Min., Tageslänge 9 St. 49 Min.

2. **Freitag. Allerseelen.** (Drei heil. Messen.) Justus, Bisch.; Viktorin, Bischof u. Mär. († 304). — 3. **Samstag.** Hubert, Bisch. († 727); Malachias, Erzbisch. († 1148); Ida, Gräfin († 1250).

4. **Sonntag.** (23. nach Pfingsten.) Evang. (Matth. 9, 18—26): Jesus erweckt die Tochter des Obersten Jairus und heilt ein Weib vom Blutfluß. — Karl Borr., Bisch. und Kardinal († 1584); Kaisers Namens- tag.) Vitalis und Agrikola, Mär. († 62).

5. **Montag.** Emerich, Mär. († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes des Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304). — 6. **Dienstag.** Leonhard, Einsiedler († 559). Letztes Viertel um 6 Uhr 3 Min. abends. — 7. **Mittwoch.** Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbisch. und Mär. († 1225). — 8. **Donnerstag.** Gottfried, Bisch. († 1118); Willihard, Bisch. († 889). — 9. **Freitag.** Theodor, Mär. († 306). — 10. **Samstag.** Andreas Abelini, Priester († 1608).

11. **Sonntag.** (24. nach Pfingsten.) Evang. Matth. (13, 24—30): Jesus lehrt am Gleichnis vom guten Samen und vom Unkraut, daß erst das letzte Gericht die endgültige Scheidung der Guten und Bösen bringen wird. Martin, Bisch. († 402); Mennas, Mär. († 304). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 8 Min., — Untergang um 4 Uhr 24 Min., Tageslänge 9 St. 16 Min.

12. **Montag.** Martin, Papst u. Mär. († 665); Kunibert, Bisch. († 663); Lebuin, Friesenapostel († 770). — 13. **Dienstag.** Stanislaus Koska, Ordensmann († 1568); Didacus, Bet. († 1463). — 14. **Mittwoch.** Josaphat, Erzbisch. und Mär. († 1632); Laurenz, Erzbisch. († 1180). Neumond um 7 Uhr 28 Min. abends. — 15. **Donnerstag.** Leopold, Markgraf († 1136) (in Nieder- und Oberösterreich Feiertag). — Gertrud, Jungfr. († 1302); Waldemar, Bekenner.

Jesus sah wohl den schweren Kampf im Herzen des Vorstehers und redete ihm daher zu: „Verzage nicht, glaube nur.“ Als wollte Jesus sagen: Hast du nicht gesehen den großen Glauben des Weibes gesehen, der ihr geholfen hat; willst du als Mann dich von diesem Weibe im Glauben beschämen lassen? Glaube nur, denn der Glaube wird auch dir helfen. O wie viele Menschen sind besonders jetzt in der gleichen Lage wie Jairus! Während sie noch beten, und um das Leben ihres Kindes oder ihrer Angehörigen bangen, kommt die Kunde: Dein Sohn, dein Vater, dein Bruder, dein Gatte, dein Freund ist tot. Und der Versucher flüstert ihnen ins Ohr: „Was plagst du noch Gott mit deinen Gebeten; hier hilft kein Beten und Hoffen mehr.“ Aber Jesus spricht anders: „Verzage nicht, sondern glaube nur!“ Und daß sein Wort Wahrheit ist, sollte der Synagogenvorsteher alsbald erfahren. Zum Zeichen, daß etwas Besonderes vor sich gehen werde, ließ jetzt Jesus niemanden zu und selbst von den Jüngern durften nur drei, Petrus, Jakobus und Johannes, gleichsam der Apostelausschuß, ihm folgen. Als sie zum Hause des Jairus kamen, sieht Jesus die lärmende Menge und hört das laute Weinen und Schluchzen und Flötenspiel, wie es im Morgenlande Sitte ist, und er fragt: Was seid ihr betäubt und weint ihr? Eine seltsame Frage dies im Hause eines Toten! Und doch ist sie ernst gemeint und voll höheren Sinnes. Was seid ihr betäubt und weinet ihr? fragt Jesus auch uns an der Bahre oder am Grabe unserer Lieben. Nicht als ob wir über das Hinscheiden unserer Teueren nicht trauern dürften. Aber unsere Trauer soll nicht in sinnverwirrende Betrübnis und endlose Tränen ausarten. Sie soll von dem Bewußtsein getragen sein, daß der Tod des Christen im Grunde genommen nur ein Schlaf ist. Welch erhabener Trost für uns in unserer Totentrauer! Wie mag auch das Herz des betäubten Jairus erleichtert und getröstet worden sein durch Jesu Wort: „Das Mädchen ist nicht tot, sondern schläft.“ Die ungläubige und unverständige Menge begreift dies Wort nicht „und sie verlachten ihn“. Denn der Unglaube kann den Sinn des Wortes Gottes nicht fassen, er kann nicht begreifen, daß der Tod nur ein vorübergehender Zustand des Menschen ist, wie der Schlaf vorübergeht und ihm das Erwachen zu einem umso frischeren und froheren Leben folgt. Darum lacht auch der Ungläubige über den Glauben des Christen an das Wiedererwachen aus dem Todesschlummer. Daß dieser Glaube, der durch die Auferstehung der katholischen Kirche besonders wirkungsvoll zum Ausdruck kommt, kein eitler ist, das wollte Jesus an dem toten Töchterlein des Jairus durch seine göttliche Allmacht beweisen. „Nachdem das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand.“ Wo Gottes Gnade und Erbarmen eingehen sollen,

muß erst der Unglaube und weltlicher Värm, d. i. irdischer Sinn, hinausgeschafft werden. Darum nahm Jesus nur die Eltern des Kindes und die drei Apostel, die vom Glauben an Jesus erfüllt waren, mit in das Gemach, wo das Töchterchen lag. Ein spannender Augenblick, als Jesus die Hand des Mädchens ergriff und das Wort sprach: „Mädchen, stehe auf!“ Was wird geschehen? Wird die Tote seinem Rufe folgen? Den Lebenden befiehlt Gott oft vergeblich, aber die leblose Natur folgt aufs Wort und auf den Wink Gottes und darum erhebt sich auch die Tote sogleich und stand auf. O, welch herrliches Wunder Gottes und Zeugnis von Jesu Allmacht! Der Glaube des Jairus ist überreich und über alle Erwartung belohnt: Seine Tochter, die er als Sterbende verlassen hatte und als Tote wieder fand, ist ihm als Lebende wiedergegeben worden.

Jesus hatte recht, als er dem von der Trauerkumde des Todes seiner Tochter niedergebeugten Synagogenvorsteher sagte: Verzage nicht, glaube nur! Verzagen auch wir nicht, wenn uns eine Todesnachricht von unseren teuren Angehörigen oder sonst eine Trauerkumde gemeldet wird, glauben wir nur umso fester an Gottes weise Vorsehung! Verzagen wir nicht, sondern glauben wir nur, wenn uns Krankheit oder Alter die Kunde unseres eigenen baldigen Todes bringen. Christus, der die tote Tochter Jairus erweckt hat und der selbst aus eigener Macht von den Toten auferstanden ist, hat den Tod des gläubigen Christen zu einem Schlafe gemacht und ihm dadurch den Schrecken genommen. Christi Ruf: Stehe auf, wird einst auch dir gelten; stehe auf zu einem besseren, glücklicheren, ewigen Leben. O wie trostreich ist ein solcher Tod! Aber nur jene, welche glauben, werden zu einem schöneren Leben auferstehen. Darum verzage nicht, sondern glaube!

Regen und Sonnenschein

Trüb ist der Himmel und bleiern schwer
Schweben die Wolken im düstern Raum,
Wo ist die Sonne, sie scheint nicht mehr
Hier auf die Erde; am Himmels Saum
Wird's düster und trüber, oft merkt man's
Daß es anfängt zu regnen. kann,

Von Kummer gedrückt, von tiefem Leid
Gehen die Menschen gebückt einher,
Der Krieg macht's, die Sorgen weit und
Das Antlitz ist blaß, das Herz so schwer,
Das Auge wird feucht und tränenschwer,
Und Tropfen rinnen hernieder.

Ist's grau, als ob der Himmel weint,
Entflieht dem Auge ein Tränenquell,
Es kommt ein Tag, wo die Sonne scheint,
Und das Aug' wird wieder klar und hell.
Drum trockne die Träne vom Auge schnell,
Damit nicht mehr weinet das Auge.

Rechtstunde.

Kohlenarten, Kleider- und Wäschekarten werden demnächst zur Einführung gelangen und damit die Anzahl der Karten, die den Verbrauch an bestimmten Gegenständen regeln sollen, noch vermehren. Bei Wäsche und Kleiderstoffen ist vorläufig nur die Sperre gewisser Artikel verfügt worden.

Die Kohlenkarte.

Eine Ministerialverordnung regelt den Verkehr mit Kohle und bestimmt, daß vom 4. November 1917 angefangen Kohle, Briketts und Koks nur gegen besondere Ausweise (Kohlenkarten und Bezugsscheine) abgegeben werden dürfen. Ein Anspruch auf den Bezug einer bestimmten Menge, Gattung oder Sorte besteht nicht. Die entgeltliche Abgabe der so bezogenen Kohle an dritte Personen ist verboten. Die Kohlenkarten und Bezugsscheine gelten nur für jene Gemeinden, für welche sie ausgestellt sind. Ein Ersatz für verlorene oder vernichtete Kohlenkarten findet in der Regel nicht statt.

Die Kohlenkarten gelten für einen Haushalt, für den darauf anzugebenden Zeitraum und enthalten Kartenabschnitte, die zum Bezuge der auf die einzelnen kürzeren Zeiträume entfallenden Mengen dienen. Die für die einzelnen Kartenabschnitte auszugebenden Mengen werden durch die politische Behörde erster Instanz jeweils bestimmt und verlautbart. Die Kohlenkarten lauten, je nach dem Koch- oder Heizzweck, auf Kohlenbezug für Küchen- oder Zimmerbrand und werden als ganze oder halbe Karten ausgegeben.

Die Kohlenkarten werden nur an Personen ausgefolgt, deren Vorräte nicht 6 Meterzentner Braunkohle (Koks, Briketts) oder 4 Meterzentner Steinkohle (Koks, Briketts) oder 3 Kubikmeter Brennholz übersteigen. Personen, welche über Vorräte verfügen, die dieses Ausmaß überschreiten, haben auf Kohlenkarten erst dann Anspruch, wenn ihre Vorräte unter das festgesetzte Ausmaß gesunken sind.

Nach Abgabe der vorgeschriebenen Erklärung erhält jeder Anspruchsberechtigte die ihm gemäß dieser Verordnung gebührende Anzahl von Kohlenkarten.

Ein Haushalt, in dessen Küche die Mahlzeiten regelmäßig zubereitet werden und dessen Küche einen für Kohlen-, Briketts- oder Koksfeuerung eingerichteten Herd besitzt, erhält eine ganze Karte für Küchenbrand. Bei Vorhandensein eines Gasparherdes oder eines Gaskochers mit Gasbratrohr wird jedoch für den noch außer dem vorhandenen Kochherd nur eine Karte für einen halben Küchenbrand ausgegeben. Die gleichzeitige Verwendung eines einfachen Gasparherdes (Rechaud) mit höchstens zwei Kochöffnungen neben einem Kochherd für Kohlenfeuerung schließt die Ausgabe von ganzen Küchenbrandkarten nicht aus.

(Schluß folgt.)

Prolog zur Enthüllung der Gichert-Gedenktafel zu Schneeberg.

Sagt mir doch, ihr lieben Leute,
Wen wir heute feiern wollen,
Wem mit vollem Herzensdanke
Sollen Ruhmes Preis wir zollen?

Einem Sänger, einem wahren,
Keinem falschen, die nicht selten,
Einem klaren, offenbaren
Meistersänger soll es gelten.

Einem, der in frommen Träumen
Lauscht geheimer Saiten Klingen
Und in kraftvoll stolzen Liedern
Kündet, was die Sterne singen.

Kraft des Wortes, Kraft des Herzens,
Kraft des Geistes, aufgespreichert
Sind sie, wie der Ernte Segen,
Im Gemüte dein, Franz Gichert.

Kraft des Herzens, Kraft des Geistes,
Klingend sich zum Himmel reckend,
Überall im Vaterlande
Christenhelden auferweckend.

Kraft, sich feurig zu erheben
Aus dem Tale des Gemeinen
Und beglückt emporzuwachsen
Zu dem Alpenglüh'n des Reinen.

Hoch, Franz Gichert! Eine Tafel
Stiften wir, daß man gedenke
Deines Herzens, deines Sanges,
Deines Liedrufs Gottgeschenke.

ner Mutter, und der Vater ermahnt die Frau, ihr Kind doch nicht in solcher Kleidung auf der Straße herumlaufen zu lassen. — „Alles gut und schön,“ entgegnete die Mutter; „aber ich habe kein Geld, um ihm eine neue Hose zu kaufen.“ — „Nun, da habt Ihr zwei Gulden; aber nun schnell eine neue Hose.“ Die Frau nimmt die zwei Gulden; doch ganz verblüfft ruft sie dem Vater auf der Stiege nach: „Mein Herr, nehmt es nicht übel; aber ich bin protestantisch.“ — „Nun wohl, Mutter, so kaufe ihm eine protestantische Hose, wo du willst. Guten Tag, Mutter.“

Der Geizige macht sich lächerlich.

In Amsterdam fiel es einem reichen, aber geizigen Kaufmann ein, sich malen zu lassen. Man rief einen Künstler, welcher zwölf Dukaten für das Bild verlangte. Nach einigen Wochen war das Bild fertig und dem Kaufmann getreu ähnlich. Auch diesem gefiel es; aber weil ihm seine Goldstücke leid waren, tadelte er allerlei an dem Bilde und schließlich sagte er, daß das Bild jedem andern als ihm ähnlich sei. Der Maler nahm das Bild zurück und gab dem Geizhals zu verstehen, er soll sich sein Bild von jemand anderm malen lassen. Der Künstler ging nach Hause, malte auf den zum Sprechen getroffenen Kopf des Bildes eine mit großen Knöpfen versehene Narrenkappe und stellte nun dasselbe auf einem öffentlichen Platze zum Verkaufe aus. Jeder erkannte mit lautem Gelächter den reichen Geizhals. Dieser verklagte den Maler; der aber erklärte, daß der Kaufmann vor Zeugen ausgesagt, das erwähnte Bild sei ihm nicht ähnlich und deshalb stellt das Gemälde nicht ihn, sondern einen Narren vor. Der Richter gab dem Künstler Recht und nun hatte der Geizhals nebst der Lächerlichkeit auch noch den Spott zu ertragen.

Die Erfinderin des Spizenklöppelns.

Barbara, die Tochter des Fundgrüblers Hans Heinrich von Elterlein, wurde i. J. 1514 geboren. Schon frühzeitig zeichnete sie sich durch eine seltene Geschicklichkeit in allen weiblichen Arbeiten aus, die man damals nur mit der Nadel arbeitete, was ungeheure Mühe machte. Barbara dachte viel nach und machte verschiedene Versuche, auf raschere Weise die Arbeit zu bewältigen. Ein junger Mann, namens Uttmann, warb um sie und sie wurde seine Braut. Die Männer trugen damals breite, gestickte Hemdkragen und Barbara wünschte ihren Bräutigam am Hochzeitstage mit einem selbstverfertigten Spizen-



Die Enthüllung der Gedenktafel am Geburtshause des Dichters Franz Gichert in Schneeberg. (9. Sept. 1917.)

Einem, der im Schöpfungsdome
Wandelt mit Prophetenblicken
Und, Gedanken Gottes schauend,
Sänge singt zum Herzerquickten.

Einem, der mit Geistesblüten,
Ewig schön und ewig heiter,
Wie von Rosensprossen golden
Zimmert eine Himmelsleiter.

Dessen Wort wie Schwertes Schärfe
Blickt, die Bosheit kühn zu schlagen,
Dessen Wort wie Harfenrauschen
Weiß der Tugend Dank zu sagen.

Dessen Sang im Harnischkleide
Gottes Kämpfe ficht und streitet,
Dessen Sang im Liliendufte
Gottes Frieden auch verbreitet.

Und auch eine Tafel wollen
All' wir ins Gemüt uns schreiben,
Lautend: Ewig soll Franz Gichert
Unser stolzer Herold bleiben!

August Schiffmacher.

Eine protestantische Hose.

Vater Sengers, eine in ganz Rotterdam bekannte und beliebte Persönlichkeit, sah eines Tages einen Jungen auf der Gasse, dessen Hose im erbärmlichsten Zustande sich befand. „Pfui, Junge!“ sprach der Vater zu ihm, „laufe nach deiner Mutter und sage ihr, sie müsse dir eine neue Hose kaufen.“ — „Ja, mein Herr! aber die Mutter hat kein Geld.“ — „Wo wohnt deine Mutter? Komm', ich werde mit dir gehen.“ Der Junge bringt ihn zu sei-

fragen zu überraschen. Da kam zu ihren Eltern eine Magd aus Brabant, wo das Spitzenklöppeln ganz neu war. Diese half der Braut bei der mühevollen Arbeit und so kam das Hochzeitsgeschenk zustande. Auf diese Weise soll die erste deutsche geflöppelte Spitze entstanden sein. Anfangs war das Klöppeln freilich noch sehr unvollkommen, wie es eben bei jeder anderen Sache auch der Fall ist. Nur reiche und vornehme Frauen scheinen sich damit beschäftigt zu haben. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte sich diese Kunst immer mehr vervollkommnet und verbreitet und verschaffte dann vielen Menschen Brot und Verdienst. Barbara Uttmann überlebte ihren Gatten um einige Jahre und als sie im Jahre 1575 starb, wurde sie auf dem Friedhofe zu Annaberg beerdigt.

Die geweihte Hostie.

Valentin Leucht erzählt in seinem Historienbuche folgendes: Um das Jahr 1613 wurde eine katholische Prozession, welche mit dem hochwürdigsten Sakramente des Altars einen Umgang hielt, bei dem Marktflecken Meybach in Siebenbürgen von türkischem Gesindel überfallen, wobei die meisten Christen niedergemacht, die Monstranz in Stücke zerschlagen wurden. Die Frebler gingen noch weiter. Sie nahmen die hl. Hostie und nagelten sie an ein Kreuz, welches sie aus zwei von dem Weingarten herbeigebrachten Stützen zusammengefügt hatten, und verfuhrn dabei auf das schimpflichste. Als die Gottlojn ihre frevelhafte Tat vollbracht hatten, begann aus der heiligen Hostie Blut zu fließen. Darüber erschrakn die Frebler und flohen eiligst davon. Bald darauf kamen einige Christen und ließen von ihrem Seelsorger den hochwürdigsten Schatz in dem Gotteshause von Meybach, welches einige Meilen von Kronstadt entfernt ist, heisefen.

Christliche Nächstenliebe.

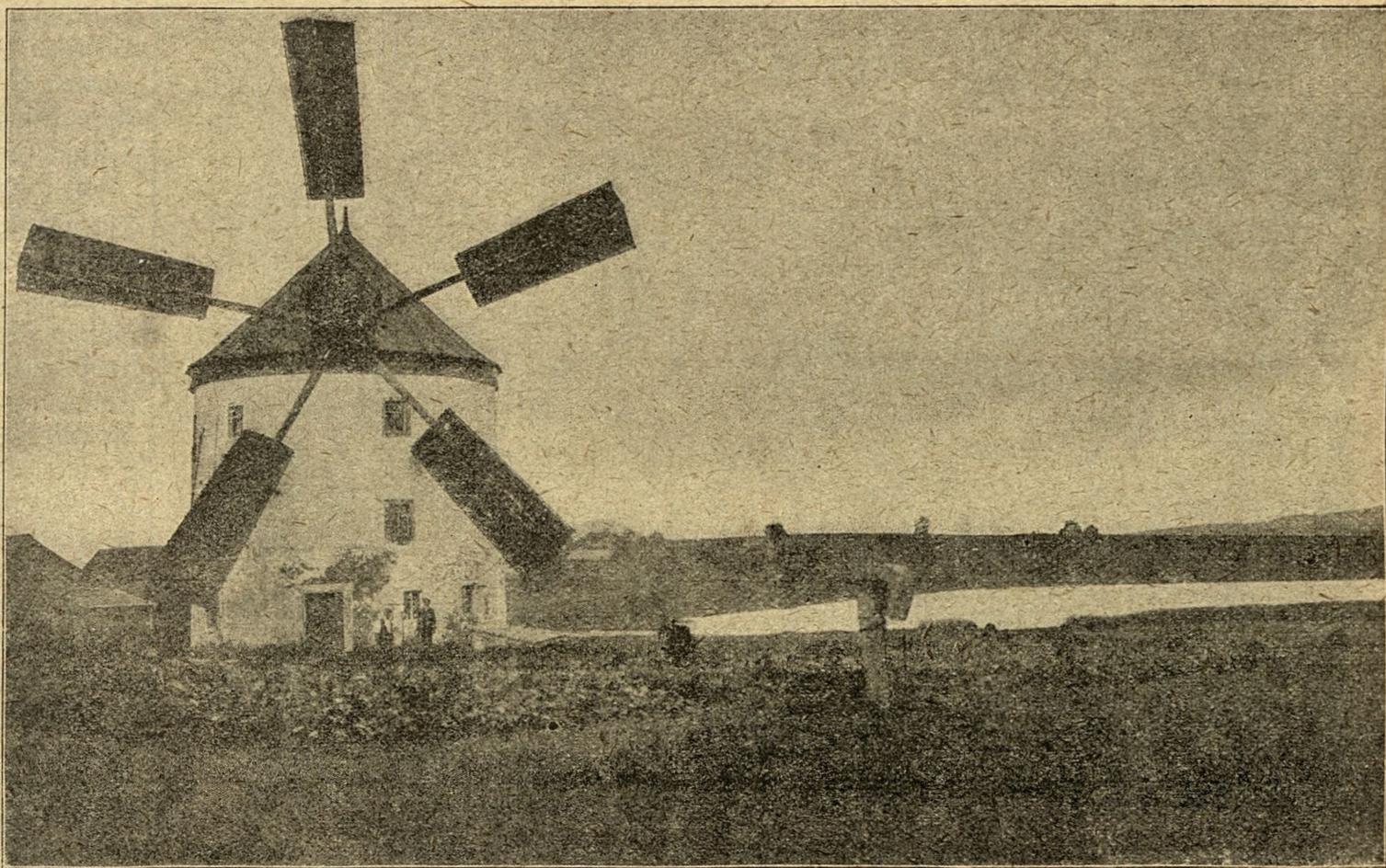
Es sind schon viele Jahre seit der nachstehenden Begebenheit verfloffen. Ein Geistlicher in der Nähe von Wien, der einen alten Seelsorger als Gehilfe beigegeben war und deshalb wenig Einkünfte hatte, ging an einem strengen Wintertage nach einem anderen Ort, um Gottesdienst zu halten. Als er von da wieder zurückging, begegnete er bei einem kleinen Walde einen jungen Menschen, der vor Kälte zitterte. Er hatte nur einige Lumpen am Leibe, die ihn nicht völlig bedeckten. Der Geistliche zog seinen Geldbeutel

hervor und gab ihm den Inhalt, es waren sechzehn Kreuzer. Dann stand er eine Weile sinnend und sagte: „Diese sechzehn Kreuzer werden dich wenig vor Kälte schützen. Komm mit.“ Er führte ihn etwas weiter in den Wald hinein; dann sprach er: „Hier sieht uns niemand; wirf da deine Lumpen von dir; ich bin winterlich angezogen; was ich doppelt am Leibe habe, will ich mit dir teilen.“ Beide zogen sich aus und bald war der junge Mensch ordentlich gekleidet. Der Geistliche wickelte sich in seinen Überrock und ging schnell nach Hause, ohne den armen Menschen zu fragen, wer er sei und woher er komme. Der Arme weinte vor Freude und segnete tausendmal seinen Wohltäter. Und wer war der halbnackte Mensch? Es war ein polnischer Jude, welcher dann in Wien die Geschichte erzählte.

fen; denn es heißt ja: „er saß in Mitte der Lehrer.“

Der gute Hirt.

In dem indischen Kriege d. J. 1845 kam es zwischen den britischen und Sikh's-Heere bei Mudki zu einer blutigen Schlacht. Eben hatte der Kampf begonnen, als der kath. Missionär Peter Franziskus aus St. Etienne in Frankreich in die Reihen der katholischen Irländer trat und sie ermahnte, Vertrauen auf Gott zu fassen und ihrer Königin getreu zu bleiben. Es schleuderte der Feind einen Regen von Kartätschen auf die Engländer; Peter verließ die Seinigen nicht. Unter den Soldaten des 50. irischen Regiments nahm er seinen Platz, um den Verwundeten beizustehen. Mehrmals drangen Katholiken und Protestanten in den würdigen Priester, sein Leben doch nicht



Windmühle in Schönborn bei Warnsdorf. (Originalaufnahme von Joh. Gürtler.)

Mitten unter den Lehrern.

In einem Nebengebäude des Tempels in Jerusalem, nächst dem Vorhofe der Frauen, befand sich die große Synagogenschule, wo besonders an Sabbaten und Festzeiten bei dem zahlreichen Andränge der Zuhörer von den Mitgliedern des hohen Rates Lehrvorträge gehalten und der Unterricht an das Volk erteilt wurde. Nach der Tradition der Rabbiner war es von Moses bis zum alten Gamaliel herab Sitte, daß nur die Lehrer saßen, die Zuhörer oder Schüler aber standen, dem Knaben Jesus indessen, weil er dermaßen des Gesetzes kundig sich erwies, daß er besser sprach, als die Schriftgelehrten, wurde ehrenvoll ein Stuhl „inmitten der Lehrer“ angewiesen, um Fragen zu lösen und aufzuwer-

in so großer Gefahr hinzugeben, aber umsonst; er fuhr fort, den Verwundeten beizustehen, und die Sterbenden zu trösten. Zwei Tage nach der Schlacht, in welcher die Engländer siegten, fand man die Leiche des treuen Priesters unter einem Haufen Soldaten, fürchterlich verstümmelt; Kopf und Nacken waren bis zur Unkenntlichkeit durch die Säbelhiebe der Feinde zerhauen. Der Ruf, welchen sich der gute Hirt durch seine Berufstreue in den Choleraspitälern erworben hatte, war so groß, daß man bei der Kunde seines Todes Leute jeden Standes und Religionsbekenntnisses bei dem britisch-ostindischen Heere Tränen vergießen sah. So gibt ein guter Hirt das Leben für seine Schafe.

Kriegschronik.

8. Oktober. An der mazedonischen Front lebhafteste Feuertätigkeit. — Bei Kal, ital. Front, wird ein Angriff blutig abgeschlagen. (120 Gef., 7 Maschg.) — Bei Konstanjevica erfolgreiches Unternehmen. (180 Gef.) — In Flandern starker Artilleriekampf.

9. Oktober. Südwestlich des Doiransees wird ein englischer Angriff abgewiesen. — Neue Schlacht in Flandern. Massenangriff der Engländer und Franzosen nach Trommelfeuer zwischen Birschoote und Ghelubelt. Anfänglicher Erfolg des Feindes bei Draaibank, Mangelare, Beldhoek und am Bahnhof Boelcapelle wird durch Gegenstöße beschränkt. An der Wisne Feuerkampf. Ein Angriff südlich der Straße Laonne-Soissons. Feindliche Beschießung von Brailla, Au-

lich der Maas. Bei Baurailon Erkundungsvorstöße abgewiesen. In der Höhe 344 Grabenkämpfe.

12. Oktober. Nach Niederkämpfung der Landbatterien durch deutsche Flottenteile Landung auf der Insel Desel. — Erfolgreiche Erkundungsgesichte am Doiransee. — Lebhafteste Feuertätigkeit am Tsonzo u. an der Tiroler Front. Erfolgreiche Stoßtrupps südlich des Bellegrinotales. — Erneute Schlacht in Flandern. Erbitterte Angriffe zwischen den Straßen Lange-marc-Southoult und Bonnebeke-Morslede. Nur zwischen Bahnhof und Dorf Boelcapelle und bei Paschendaele Verlust eines schmalen Geländestreifens. An allen übrigen Stellen werden die Angriffe blutig abgeschlagen. Am Chemin des Dames Erstürmung feindlicher Gräben.

13. Oktober. Erfolgreiches Vordringen auf der Insel Desel. — Trommelfeuer in

den und im Artois Feuerkampf und Erkundungsgesichte. Nordöstlich Soissons lebhafter Feuerkampf. Zwei Angriffe nördlich der Mühle von Bauclerc abgewiesen. Nördlich von Verdun lebhafter Artilleriekampf.

16. Oktober. Völlige Besetzung der Insel Desel. Erfolgreiche Seegesichte im Meerbusen von Riga und nördlich von Desel. — Im Gabrieleabschnitt werden Vorstöße abgeschlagen. — Starker Feuerkampf in Flandern und nordöstlich Soissons sowie östlich der Maas. In Flandern und im Artois Erkundungsgesichte. 10 Flugzeuge abgeschossen.

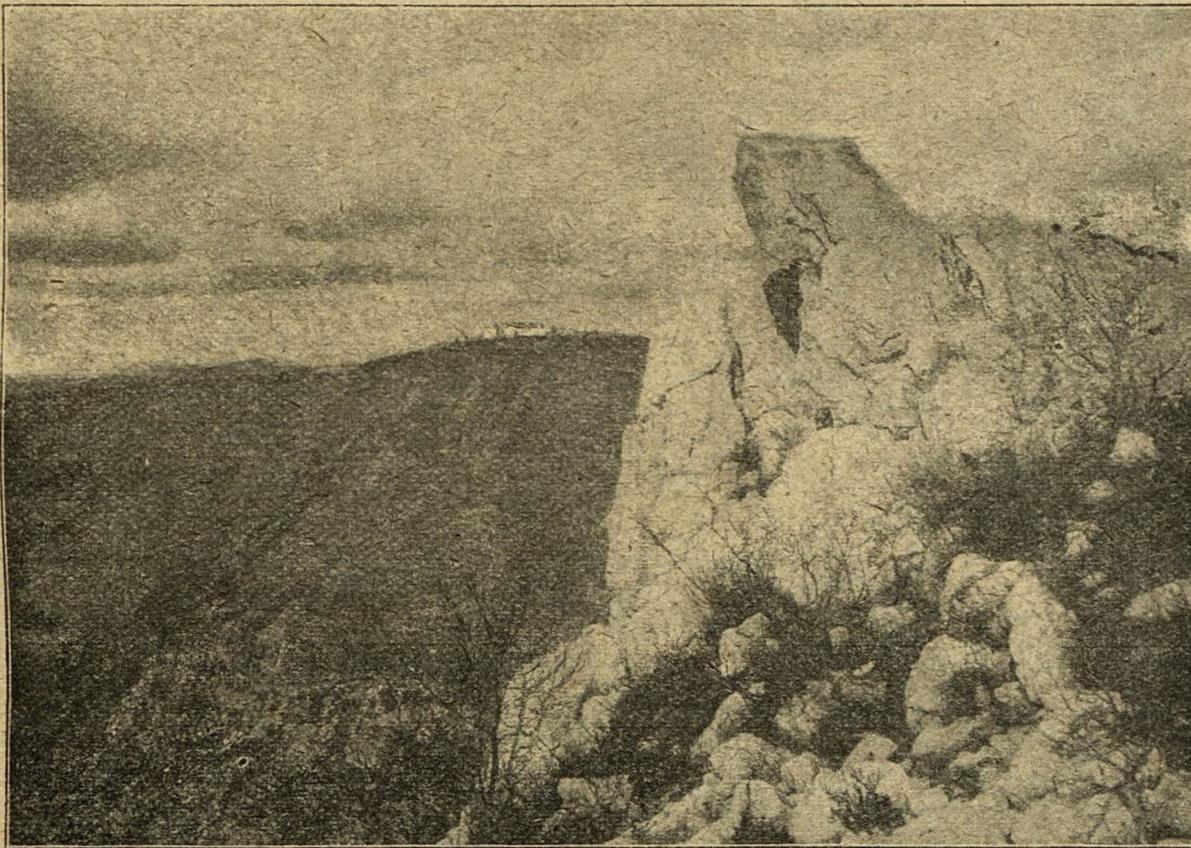
17. Oktober. Vordringen der deutschen Flotte bis zum Moonsund. Niederkämpfung der Batterien bei Woi und Werder. Erfolgreiche Stoßtrupps in Ostgalizien. — Örtliche Kämpfe an der Kärntner und Tiroler Front. Starker Feuerkampf in Flandern und im Artois. Artillerieschlacht zwischen Milettegrund und Braye. Erfolgreiche Stoßtrupps östlich Samogneur. Gegenangriffe werden abgewiesen. 13 Flugzeuge abgeschossen.

18. Oktober. Besetzung der Insel Moon. Erfolgreiches Seegesicht und Versenkung des Linien Schiffes „Slava“. — Örtliche Kämpfe in Kärnten und Südtirol. (300 Gef.) Vorstoß von österreichischen Seestreitkräften in der Südadria. — Starker Feuerkampf in Flandern. Andauer der Artillerieschlacht nordöstlich Soissons. Starke Erkundungsvorstöße von Baurailon bis Braye abgewiesen, desgleichen 3 Angriffe nördlich der Mühle von Bauclerc. Angriff deutscher Seekräfte auf Dünkirchen, 12 Flugzeuge abgeschossen.

19. Oktober. Landung auf Dagö. — Westlich des Schridasees feindl. Angriffe abgeschlagen. Erkundungsgesichte in Flandern und im Artois. Fortdauer der Artillerieschlacht nordwestlich Soissons.

20. Oktober. Die Ostküste von Dagö wird erreicht. Die Insel Schildau besetzt. Die russische Flotte verläßt den Moonsund. — Starke französische Angriffe zwischen Skumbital und dem Schridasee scheitern. Östlich bis zum Bardar zunehmender Feuerkampf. — Erfolgreiches Unternehmen im Fleimstal. — Starker Feuerkampf in Flandern und östlich der Maas. Heftige Artillerieschlacht nordöstlich Soissons. 9 Flugzeuge abgeschossen.

21. Oktober. Die Insel Dagö wird zur Gänze besetzt. Bisherige Beute seit dem 12. Oktober 20.000 Gef., 100 Gesch. — Im Skumbital Erstürmung feindlicher Höhen. Westlich der Straße Monastir-Resna scheitern Angriffe. Beiderseits des Bardar starker Feuerkampf. — Auflebende Gefehtstätigkeit am Kollepaf. Erfolgreiche Sprengung am Monte Sief. Erfolgreiche Stoßtrupps im Cordevoletal. — Heftiger Feuerkampf in Flandern. Andauer der Artillerieschlacht nordöstlich Soissons. Starker Feuerkampf in der Champagne



Das jetzt zerstörte Kloster auf dem Monte Santo von Sabotino (südl. Kriegsfront).

mänien, worauf Galak unter Feuer genommen wird.

10. Oktober. Lebhafter Feuerkampf an der mazedonischen Front und Erkundungsgesichte. Heftiger Artilleriekampf in Flandern. Bei Draaibank wird ein französischer Angriff abgewiesen. Im Chauxmewald Erstürmung feindl. Geländes. Vier Gegenangriffe scheitern blutig. Erfolgreiche Vorstöße südwestlich Beaumont und bei Bezonvaux. — Im September Abschluß von 20 Fesselballons und 374 Flugzeugen an den deutschen Fronten. 82 Flugzeuge und 5 Fesselballons gingen verloren.

11. Oktober. Nordöstlich Riga und am Zbrucz lebhafteste Gefehtstätigkeit. — Bei Monastir und im Cernabogen starker Feuerkampf. Rechts des Bardar scheitert ein englischer Angriff. — Starker Feuerkampf in Flandern nordöstlich Soissons und öst-

lich der Maas. Feindliche Erkundungsvorstöße abgewiesen. Starker Feuerkampf an der Straße Laonne-Soissons. Nördlich der Mühle von Bauclerc 5 Gegenangriffe abgeschlagen.

14. Oktober. Weitere Fortschritte auf der Insel Desel. Erfolgreiche Seegesichte zwischen Desel und Dagö. — Erhöhte Kampftätigkeit am Monte San Gabriele und im Wippachtale. — Feuerkampf und Erkundungsgesichte in Flandern. Starke englische Angriffe zwischen der Scarpe u. der Straße Cambroi-Arras abgeschlagen. Nördlich der Wisne heftiger Feuerkampf.

15. Oktober. Besetzung von Arensburg. Kämpfe um den Brückenkopf von Drisar und auf der Halbinsel Sworbe auf Desel. Die Inseln Nunö und Abro werden besetzt. — Räumung einiger Orte in der Strumaebene. — Vorstöße auf der Hochfläche von Bainsizza scheitern. — In Flan-

bis östlich der Maas. 12 Flugzeuge und 1 Zettelballon abgeschossen. — Im Monat September Versenkung von 672.000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes.

22. Oktober. Abweisung feindlicher Angriffe am Monte San Gabriele. — An der flandrischen Front wurde den französisch-englischen Angriffen Halt geboten. Sie wurden überall unter schweren blutigen Verlusten des Feindes abgewiesen, nur am Südrande des Southouster Waldes gelang dem Feinde ein Raumgewinn von 300 Metern Tiefe und 1200 Metern Breite. Dem Artilleriekampfe bei Soissons folgte bei Tagesanbruch der Angriff der französischen Infanterie. Am Ostufer der Maas südwestlich Beaumont die Höhe 326 gestürmt. — Die Gesamtbeute der Operationen gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen beträgt 20.130 Gefangene, über 100 Geschütze, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen und 10 Flugzeuge, 3 Staatskassen mit 365.000 Rubeln, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät. — Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch deutsche U-Boote wieder 15.000 Tonnen versenkt.

23. Oktober. Einbruch in die italien. Linien bei Flitsch, Tolmein, und im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza-Heiligen Geist. — Südlich Berat, Albanien, Gefechte. — Erfolgreiche Vordrängung der Engländer in Flandern. Heftiges Artillerief Feuer bei Draaibank bis Zandvorde. Großer französischer Angriff am Chemin des Dames; sie dringen bis Allement u. Chavignon in deutsche Stellungen ein. Zurücknahme der dortigen deutschen Front; der weitere Vorstoß des Gegners aufgefangen. Französische Angriffe bei La Moyere scheitern, desgleichen bei Braye und Milles. Bei Beaumont Grabenkämpfe.

24. Oktober. Die italienische Front zwischen Rombon und Muzza an vielen Stellen durchbrochen. Heftiger Kampf auf Hochfläche Bainsizza-Heiligen Geist. — In Flandern Trommelfeuer. Im Artois und bei St. Quentin Vorfeldgefechte. Am Duse-Misne-Kanal Feuerkampf und Erkundungsgefechte, solche auch zwischen Misne und Maas.

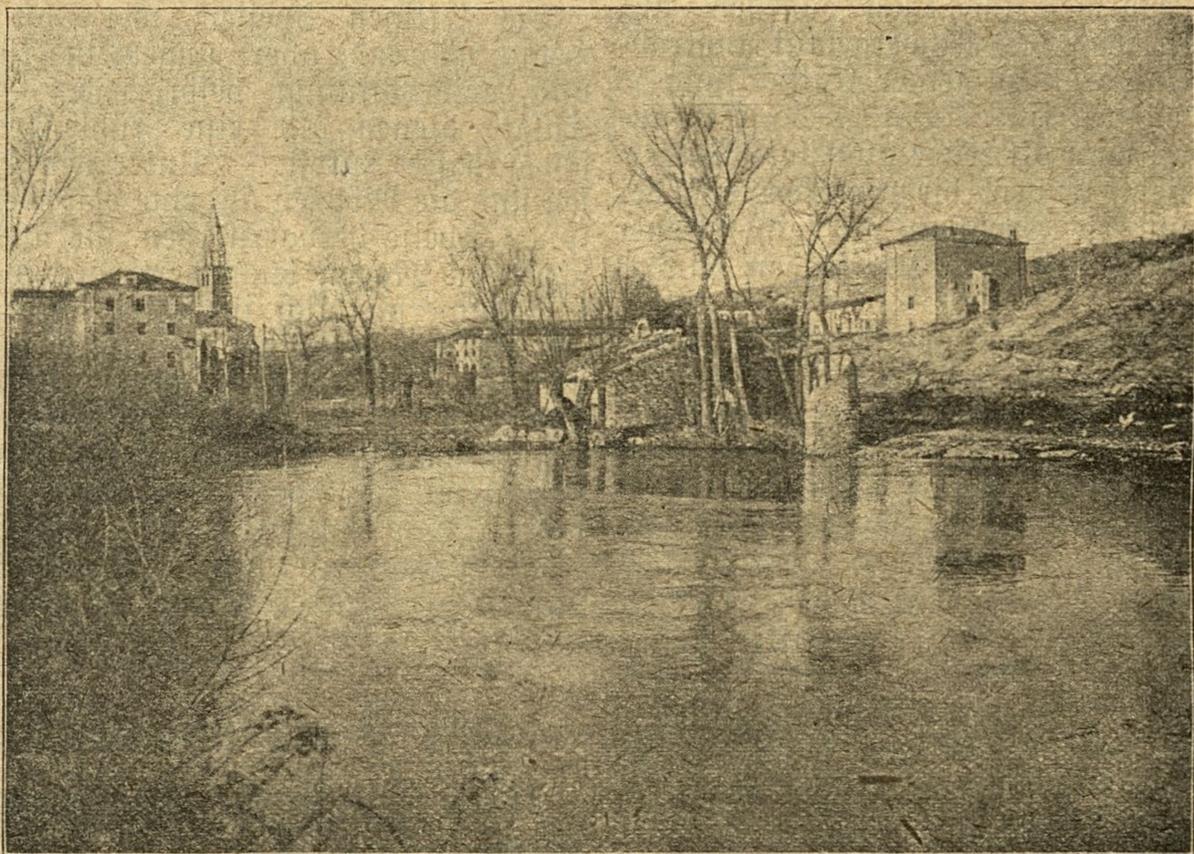
25. Oktober. Guter Fortgang des Angriffes am Sonzo; 40.000 Italiener bisher gefangen, 300 Geschütze; die Linie Karfreit-Muzza überschritten; der Widerstand des Feindes auf Hochfläche Bainsizza-Heiligen Geist gebrochen. Auf der Karsthochfläche erbitterte Kämpfe. Zusammenbruch englischer Angriffe in Flandern. — Zurücknahme deutscher Truppen aus dem Walde von Pinon auf das Nordufer des Duse-Misne-Kanals. Erstürmung französischer Stellungen; 1200 Meter breit, im Chaumes-Walde.

Nachtrag. — Verschiedenes.

Im deutschen Reichstage machte Staatssekretär v. Capelle Enthüllungen über hochverräterische Umtriebe in der deutschen Flotte und die Unabhängigen Sozialdemokraten (9. Oktober). — Der französische Außenminister Ribot wird durch Barthout ersetzt, der im Verein mit Painlevé ebenfalls Elsaß-Lothringen fordert. — Die 7. deutsche Kriegsanleihe hat 12,5 Milliarden gebracht. — Das österreichische Budgetprovisorium ist auf vier Monate vom Abgeordnetenhaus bewilligt worden; die polnischen Sozialdemokraten haben dafür, die deutschen dagegen gestimmt; ebenso war es bei der Bewilligung der Kriegskredite. — Eine Friedenspredigt und die Friedensarbeit des Herrn

Propst Bergmann 70. Geburtstag.

In Mariakulm bei Königsberg a. d. Eger feierte der Kreuzherrenordenspriester Propst Josef Bergmann seinen 70. Geburtstag. Propst Bergmann ist in Lisdorf b. Neustadt am 22. Oktober 1847 geboren, studierte in Leitmeritz und trat in den Kreuzherrenorden ein. Längere Jahre wirkte er als Kaplan und Pfarrer in Karlsbad, über 10 Jahre schon als Propst am Wallfahrtsorte Mariakulm. Durch eine große Anzahl finnricher, witziger, humorvoller, wie auch religiöser Gedichte, die zum Teil auch in der „Österr. Volksztg.“, „Immergrün“, in den „Hausblättern“ und „Österr. Hauskalendar“ oder anderen Zeitschriften zuerst veröffentlicht und später gesammelt wur-



Quelle des Timavo bei Duino (an der Adria).

(Die rechts ansteigende Höhe führt zu dem oft genannten Plateau von Doberdo.)
Orig.-Aufnahme von Prof. D.

Prof. Dr. Ude in Graz hat die Anerkennung des Papstes gefunden. — In Rußland ist das Vorparlament zusammengetreten; die alte Duma wurde aufgelöst.

König Konstantin von Griechenland wurde von einer Eiteransammlung in der Brusthöhle operiert. — Kaiser Karl hat angeordnet, daß bei den Truppen u. Kriegs-Anstalten alle nicht unumgänglichen Beschäftigungen an Sonn- und Feiertagen entfallen und den Leuten die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten erleichtert werde. — Dechant Wenzel Fortner aus Dupau, Provisor des dortigen f.-e. Studentenkonvikts und Obergymnasiums, hat am 7. Oktober in Gmünd durch Sturz aus dem Bahnzuge das Leben verloren. — Kaiser Wilhelm war zu Besuch in Sofia und Konstantinopel.

den, hat sich Propst Bergmann einen Ehrenplatz in der heimischen Dichterkwelt errungen und zählt er zu den bekanntesten heimischen Dichtern Deutschböhmens. Besonders seine zahlreichen Sinnsprüche bilden eine Eigenart seiner dichterischen Muse. Mögen dem Dichter Jubilar noch recht viele rüstige Jahre edlen Schaffens zu Gottes Ehre und zur Freude seiner Heimats- und Zeitgenossen von der gütigen Vorsehung beschieden sein!

Gedankensplitter.

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht,
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

* *
Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften.

Erziehungswesen.

Das Schweigen.

Ein Sprichwort sagt: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Auch bei der Erziehung der Kinder hat dieses Sprichwort seine Geltung. Die „Welt“ brachte unlängst über diesen Gedanken einen Aufsatz, den wir hier zur Beachtung wiedergeben. Sie schreibt:

Comenius prägte einmal den klugen Satz über Kindererziehung. In der Erziehung muß es wie in der Natur gelten: „Stets Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitz und Donner!“ Wie ist es leider aber meist in der Wirklichkeit? Blitz und Donner der Ermahnungen, Vorwürfe und Strafen sind vorherrschend, ebenso Wind und Regen nicht selten, Wärme und Licht dagegen nur vorübergehend, das Kindergemüt umstrahlend, das daran zu seiner Entwicklung so sehr bedürftig ist. Kann es da verwundern, daß man oft trübe glanzlose Kinderaugen sieht, Augen, die verraten, daß der unbekümmerte Frohsinn nur ein seltener Gast im Herzen des betreffenden Kindes ist? —

Wenn Väter und vor allem Mütter das oft unausgesetzte Tadeln, Mahnen und Schelten zeitweise einstellen und statt dessen sich ihren Kindern gegenüber eines für diese meist recht herediten Schweigens befleißigen wollten, es würde ihnen eindrucksvoller als selbst die durch Schläge unterstützte Strafpredigt sagen, daß und wann sie gefehlt. Es ist ein alter Erfahrungsgrundsatz, daß die zarte Kinderseele ebenso wie das junge Stämmchen im Garten nach dem Beschneiden seiner wilden Schößlinge einige Zeit völliger Ruhe bedarf, wenn es sich vom Eingriff in seinen Organismus erholen und nach Wunsch des Pflegers entwickeln soll.

Gesundheitspflege.

In der jetzigen Kriegszeit kann man in Bezug auf die Nahrung nicht so wählerisch sein, sondern man muß sich oft begnügen mit den Speisen, die eben erhältlich sind. Im allgemeinen kann man wohl als richtig annehmen, daß eine gemischte Nahrung, bestehend aus Fleisch- und Pflanzennahrung, am zuträglichsten für das Wohlbefinden des Menschen ist.

Etwas über Pflanzennahrung. Die Pflanzennahrung ist leichter zu verdauen aber weniger nährend als das Fleisch, erhitzt auch nicht das Blut, sondern wirkt vielmehr kühlend ein; doch führt sie leicht Blähungsbeschwerden herbei und gibt durch den in ihr vorwaltenden Sauerstoff Anlaß zur Entstehung von Säuren im Magen. Sie erzeugt daher ein leichteres, flüssigeres Blut, bildet zwar schwächere Muskeln und begünstigt Verschleimungen; sie vermindert aber auch die körperli-

che und geistige Reizbarkeit und stimmt das Temperament zu Milde und Sanftmut.

Die Pflanzenspeisen zerfallen in mehlig, saftige und gewürzhafte. Zu den mehligem gehören zunächst die Getreidearten, dann die Hülsenfrüchte und die Kartoffeln, welche in der jetzigen Kriegszeit eine große Rolle spielen.

Zu den saftigen Pflanzenspeisen sind die Obstarten, die Gemüse und Salate zu zählen.

Unter die gewürzhaften Speisen rechnet man Kümmel, Anis, Fenchel, Thymian, Majoran, Ingwer, Pfeffer, Zimmt usw. Wenn diese täglich und in größeren Mengen genossen werden, bringen sie für die Gesundheit Nachteile und können namentlich langwierige Hautkrankheiten zur Folge haben.

Die saftigen Speisen, wie Obst, sind wenig nährend, aber ungemein kühlend und Leibesöffnung befördernd. — Die Salate dienen als eine kühlende und schmackhafte Zuzat. — Unter den Gemüsen sind die Möhren als eine besonders gesunde Speise hervorzuheben, die auch von schwachen Magen leicht vertragen werden.

Selbstverständlich ist unter den mehligem Speisen das Mehl zu nennen, das immer den ersten Platz einnimmt, denn aus ihm wird das Brot gebacken, das zum Leben notwendig ist. Das Roggenbrot ist nahrhafter als das Weizenbrot, jedoch nimmt man jetzt mit anderem Mehl, wie Gersten- und Hafermehl, vorlieb, wenn es nur in genügender Menge zu bekommen ist.

Für Haus und Küche.

Rührei mit Gries. Ein vorzügliches Streckmittel für Rührei ist Gries und zwar rechnet man auf je ein Ei einen Teelöffel voll Gries, den man zusammen mit der Milch und dem Ei nebst einer Messerspike doppeltkohlen-saurem Natron und Salz tüchtig verquirlt. In heißer Pfanne mit wenig Fett wird das Rührei unter ständigem Rühren mit einem Holzlöffel gebraten; es wird schön locker und ergibt doppelt so viel an Masse.

Gebackener Karpfen. Ein Karpfen wird geschuppt, ausgenommen usw. Man schneidet den Fisch dann durchaus in 2 Finger breite Stücke, wodurch sie eine hüf-eisenförmige Gestalt bekommen, salzt sie ein und marinirt sie mit Zwiebelscheiben, Petersilienblätter und Zitronensaft, trocknet sie nach einer Stunde ab, dreht sie in Mehl, Ei und Bröseln und bäckt sie in nicht zu heißem Schmalze, bis sie schöne, nicht zu dunkelbraune Farbe bekommen.

Rezept zur Bierbereitung. Auf 7 Liter Wasser rechnet man 12.5 Kilo Gerste, 1 Dekagramm Hopfen, 16 Dkg. Zucker, 0.5 Dekagramm Germ. Die Gerste wird braun geröstet, und zwar wird das Bier um so dunkler, je dunkler die Gerste ge-

röstet wird. Die geröstete Gerste wird in 7 Liter Wasser eine Stunde lang gekocht; nach dieser Zeit wird 1 Dkg. Hopfen dazu gegeben und das Ganze noch eine halbe Stunde lang weiter gekocht; dann mengt man 16 Dkg. Zucker bei und kocht abermals eine halbe Stunde lang, so daß die Gerste im Ganzen durch 2 Stunden kocht. Gibt man den Hopfen früher hinein, wird das Bier bitter. Nach dem Kochen läßt man das Bier auskühlen, feiht es durch und gibt 0.5 Dkg. aufgelaufene Germ dazu. Das Ganze läßt man durch andert-halb bis zwei Tage gären, schäumt es ab, füllt es in Flaschen, verkorft und verbindet diese gut und läßt sie 14 Tage lang ruhig stehen. Je länger das Bier lagert, desto besser wird es; man soll es nicht vor Ablauf von drei Wochen genießen. (Aus Heft 1 der Zeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“.)

Für den Landwirt.

Die Kultur ausgiebiger Nahrungsmittel.

Weiß Gott, wie lange der Krieg noch dauert; nach dem Willen unserer Feinde so lange, bis wir nichts mehr zu essen haben, was sie mit Muthungerung bezeichnen; daß sie uns mit ihren Waffen nicht beikommen können, dafür bürgen unsere Soldaten, daß ihnen aber auch die geplante Muthungerung nicht gelinge, ist Sache des Volkes im Hinterlande und da muß alles zusammenhelfen, um möglichst viel und ausgiebige Nahrungsmittel der gemeinsamen Mutter Erde abzugewinnen.

Im Nachfolgenden möchte ich auf zwei Kulturpflanzen aufmerksam machen, die in unseren Gegenden bisher viel zu wenig beachtet wurden. Ich meine die Bohne und die Linse; beide können gleich der Erbse als die kräftigsten Nahrungsmittel, welche uns das Pflanzenreich liefert, bezeichnet werden. Sie enthalten nicht nur viel Stärkemehl, sondern auch eine beträchtliche Menge von Legumin, das an Nahrungswert dem Eiweiß, der Fleischfaser, dem Käsestoffe usw. gleichkommt; auch verlangt deren Anbau keine besondere bevorzugte Lage und bereitet den Boden vor zum Baue von Salmfrüchten, so daß er die Brache ersetzen kann.

Von der Ackerbohne kommen vorzugsweise die Abarten mit graugelben Samen in Betracht, das ist die Ackerpuffbohne u. die gemeinde Pferde- oder Sauhohne. Erstere reißt rascher heran und gedeiht auch in rauheren Lagen, letztere verlangt humusreichen und kalkhaltigen Boden, auf dem sie die besten Erträge gibt, besonders wenn mäßig feuchtes und warmes Klima ihr Wachstum befördert.

Als Vorbedingung eines hohen Ertrages kann Tiefgründigkeit des Boden und gute Düngung bezeichnet werden, womit nicht gesagt sein will, daß deren Anbau auf minderem Boden nicht gleichfalls lohnend sei. Der Anbau soll möglichst früh

Zeitgeschichtchen.

— **Krieg und Wetter.** Ein im Felde stehender Artillerieoffizier äußert sich über seine gemachten Beobachtungen folgendermaßen: „Wenn die Sonne im Sommer hoch am blauen Himmel stand und am weiten Horizont kein Wölkchen zu sehen war und die Batterien im fernen Umkreise bekamen mit einem Male den Befehl, Schnellfeuer zu geben — siehe — da dauerte es gar nicht lange, bis die Wolken von Pulverdämpfen — Regenwolken veranlaßt hatten. Noch ehe eine Stunde vergangen war, wurden wir schon überreichlich mit dem Raß des Himmels übergossen. Diese Beobachtung machten wir nicht nur hier und da, sondern fast regelmäßig. — Was viele Leute hinter der Front des längeren schon vermuteten, der Krieg beeinflusse unsere Witterung in hohem Maße, das wird uns also durch glaubwürdige Zeugenschaft mitten aus dem Kampfgebiete bestätigt. Daß Kanonenschüsse die Bildung der Wolken in höheren Luftregionen zu beeinflussen imstande sind, das wird in Gebirgsgegenden längst geglaubt; sonst würden in den Bergen Tirols und in den österreichischen Alpen das „Wetter-schießen“ niemals aufgekommen und bis in die gegenwärtige Zeit fortgesetzt worden sein. Als feststehend kann wohl der Satz hingestellt werden: Durch die unaufhörlichen, allgewaltigen Kanonenschläge, welche Tag und Nacht die Luftschichten bis weit nach oben hin mit großer Heftigkeit erschüttern und daneben die Luft erwärmen, wird die Wolken- und Regenbildung im weiten Kriegsgebiet mächtig beeinflusst und Witterungsabnormitäten bilden die unausbleiblichen Begleiterscheinungen.“

— **Der Schwindel mit Weinstensäure.** Der 26jährige Kaufmann Simon Spielvogel in der Leopoldstadt hatte mit Schlußbriefen eine größere Menge Weinstensäure, die bei Spediteuren lagern sollte, um den Betrag von 22.000 Kronen gekauft. Spielvogel veräußerte die bezüglichen Schlußbriefe weiter. Diese Schlußbriefe wanderten nun von Hand zu Hand und immer wurde die vermeintliche Weinstensäure teurer. Schließlich kamen die Schlußbriefe und dadurch die Ware in das Eigentum eines Mannes, der doch die Weinstensäure auch sehen wollte. Als er die Umhüllung öffnen ließ, stellte er fest, daß die „Weinstensäure“ eigentlich keine Weinstensäure, sondern ganz gewöhnliches Salz im Werte von 40 Kronen war. — Die Beschuldigung ging nun durch die lange Reihe der Kettenhändler, bis sie bei dem Vordermann Spielvogel abriß. — Als Vermittler des Kaufes zwischen Spielvogel und Badnaj wurde in der Folge Jakob Trinczer ermittelt und gleichfalls verhaftet. Die Erhebungen haben zur Aufdeckung einer weiteren Kette in Budapest und Prag geführt, wo der 19jährige Josef Glücksmann ausfindig gemacht wurde, der eigentlich derjenige ist,

der den Spielvogel in der gleichen Weise betrogen hat. Ein weiterer Helfershelfer ist der 28jährige Elias Mchkenash, der seit längerer Zeit von auswärtigen Behörden wegen Diebstahls und Betrugs gesucht wird.

— **Panzerzüge.** Die Technik, die sich auch der Kriegsführung bemächtigt und die letztere mehr oder weniger zu einem mathematischen Problem gestaltet hat, das dem den Sieg bringt, der es zuerst löst, hat mit der Konstruktion des Panzerzuges eine Waffe von furchtbarer Gewalt geschaffen. So ein Eisenkoloz, dem nur schwerste Artillerie etwas anhaben kann, rollten mitten in Feindesland, vernichtet feindliche Abteilungen und kehrt wieder zurück. Ein zahlreiches technisches Personal, das mitfährt, vermag Beschädigungen des Bahnkörpers schleunigst zu reparieren. Im Innern der weitläufigen, stark gepanzerten Wagen befinden sich Infanterie und Maschinengewehrabteilungen und auch leichte Schnellfeuergeschütze. Es sind wahre Festungen, diese Panzerzüge, deren Maschinen derart mit Panzerplatten umkleidet sind, daß ihnen feindliche Geschosse nichts anhaben können.

— **Der Brillantring im Gipsklumpen.** Wegen des Diebstahls eines kostbaren Brillantringes wurde der 29jähr. Zahntechniker Josef Gurdes in Wien in Haft genommen. Gurdes hat gelegentlich einer geschäftlichen Unterredung der Zahntechnikersgattin Katharina Zarowny einen Brillantring mit großem Solitär im Werte von 5000 K aus der Schmuckkassette gestohlen, den er in einem Gipsklumpen im Atelier verborgen hatte. Als er sich aber nicht mehr sicher fühlte, wollte er glauben machen, die Frau habe den Ring auf der Straße verloren. So übergab Gurdes den Ring seinem Freund, dem 26jährigen Gastwirtssohn Hans B. Dieser sollte mit dem Ring zum Polizeikommissariat Ottakring gehen und das Juwel hinterlegen und aussagen, er habe den Ring in der Veronikagasse gefunden. B. tat wie ihm geheißen, er gab den Ring bei der Behörde ab; er sollte auch den Finderlohn von 500 K erhalten. Der Ring kam ins Fundamt der Polizeidirektion. Indessen hatten aber die polizeilichen Erhebungen den wahren Sachverhalt aufgedeckt.

— **Die Rache des Stubenmädchens.** Bei einer seit längerer Zeit in Baden wohnenden galizischen Privaten, die in ihre Heimat nunmehr zurückkehren wollte, wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, die auf Grund einer Anzeige des Stubenmädchens stattfand. Bei dieser Durchsuchung wurden große Mengen von Fett, Schmalz, Butter usw. beschlagnahmt, und die Frau muß ihre Reise verschieben, bis die Angelegenheit ausgetragen ist. Die Anzeige geschah angeblich, weil das Stubenmädchen schlecht behandelt worden sein sollte.

vorgenommen werden und sind die Samen 5 bis 6 Ztm. tief unterzubringen. Behacken und Anhäufeln wirkt förderlich auf das Gedeihen und steigert den Fruchtansatz.

Im Gegensatz zur Bohne verlangt die Linse mehr leichten und trockenen Boden in warmer, sonniger Lage. Auch sandiger Lehmboden, selbst steiniger, geringerer Kalkboden ist zu deren Anbau noch geeignet. Sie benötigt eine Vegetationszeit von 100 bis 120 Tagen. Besonders gut gedeiht sie nach Kartoffel. Die Aussaat geschieht am besten in Reihen, damit sie später leichter unkrautfreigehalten werden kann. Man baut sie auch gerne im Gemenge mit Gerste, welche letztere das Unkraut weniger aufkommen läßt, und sündert die Früchte nach der Ernte durch Werfen oder Sieben. Samenverhältnisse dieser Mischung: 1 Teil Linsen zu 3 Teilen Gerste. Das feinstielige Stroh der Linse kommt an Nährwert dem Heu so ziemlich gleich und wird von Rühen und Pferden mit Begier gefressen. Daß die Frucht der Linse auch für Menschen ein vorzügliches Nahrungsmittel bildet, ist bekannt, schon die Juden im Altertum scheinen es sehr geschätzt zu haben, so daß, wie uns die Bibel erzählt, Esau sogar sein Erstgeburtsrecht an Jakob um ein Linsengericht verkaufte.

Zölestin Schachinger.

Gemeinnütziges.

Reibemittel für Leder und Stoff. Besonders empfehlenswert ist der folgende Marineleim: Kautschuk 10, rektifiziertes Petroleum 120, Asphalt 20. Man hängt am besten das Kautschuk in einem aus dünner Leinwand gefertigten Beutel in ein mit weiter Spundöffnung versehenes Faß soweit in das Petroleum, daß der Saß zur Hälfte eintaucht und stellt das Faß an einen warmen Ort; nach 10—14 Tagen ist die Lösung erfolgt. Man schmilzt sodann das Asphalt in einem Eisenkessel, läßt die Kautschuklösung in einem dünnen Strahle zufließen, rührt unter schwachem Erhitzen solange, bis die Masse ganz gleichförmig geworden ist, und gießt sie dann in Blechformen, welche leicht mit Fett bestrichen worden sind. Beim Gebrauche muß der Marineleim geschmolzen werden. Man setzt daher den Kessel, in welchem der Leim geschmolzen werden soll, in einen zweiten, welcher mit kochendem Wasser gefüllt ist; erst nachdem die Masse ganz flüssig geworden, hebt man den Kessel aus dem Wasser und erhitzt den geschmolzenen Leim unter beständigem Rühren auf freiem Feuer, wobei man bis zu 150 Grad gehen kann. Wenn möglich, erwärmt man die zu leitenden Flächen gleichfalls auf 100 Grad und kann dann den Leim langsam auftragen; je dünner die Schicht bei ebenen Gegenständen ist, desto besser haftet der Leim.

Buntes Allerlei.

Aus dem Tierleben im Felde.

Ein Mittkämpfer von 1870—71 erzählt folgende Begebenheit: Seit Mitte September 1870 „wimmelten wir“ vor Paris. Alle Aus- und Zugänge vor dem wälischen Babylon waren gesperrt; im nördlichen Umschließungsgürtel bei Raincy an der großen, laubumzweigten Avenue stand ein detachierter Posten und unweit desselben die Schildwache vor'm Gewehr. Eines Mittags im Spät-Oktober inspizierte ich die Vorposten, fand alles in dienstgemäßer Ordnung u. Pünktlichkeit; nur an vorgenannter Avenue machte sich ein sonderbar unreglementarisches Anhängsel bemerkbar; ein niedliches Miezefäßchen nämlich, welches heimlos geworden, der auf- und niederschreitenden Schildwache getreulich schmiegsam auf den Hacken folgte und jede Bewegung derselben nachahmte. Das liebe sammetweiche Ding spazierte, zierlich pfötelnd, seine 30 bis 40 Schritte in der Avenue geradeaus, beschrieb dann im Kurzkehrt des Soldaten eine anmutige Kurve, folgte wiederum in entgegengesetzter Richtung und so unverdrossen lakaienähnlich stunden-, ja tagelang, gleichmäßig wie der Pendel im „Da kommt er her — dort geht er hin!“ Die Ablösungspausen wurden durch Schmeichelspiel und Futterkost ausgefüllt. Das liebe Tierchen wurde bald zum allgemeinen Soldatenliebbling. So manches Kriegerherz fühlte seine heimatische Erinnerung erwärmt durch dies sich treu anschmiegende Feldwachmiezeln und so manch' ein leckerer Wurstzipfel fiel in's Bereich der weißsamtenen Pfötchen. So währte dies zutunliche Spiel inmutig wohl eine Woche lang. Da mit einem Male begann eine Verschiebung der Bernierungsstruppen nach Nordwest hin, wohl in Folge der Ausfallsbedrohungen bei Le Bourget; Schwarz-Grün ersetzte Blau-Rot. Als wir nach kurzer Unterbrechung wiederum die langgewöhnten Vorposten bezogen, geschah natürlich auch besorgte Umfrage nach Miezefäßel; sie war verschwunden! Jede Nachforschung blieb lange Zeit ohne Erfolg. Endlich brachte ein biederer Sohn der Wendei mit trübselig komischer Grimasse die Kunde: „De Schüz'n ham se gefressen!“

Der schwarze Mann.

Die Wohltätigkeit der englischen Damen wird wegen der mangelhaften Organisation, die in Großbritannien vielfach im Sanitätswesen herrscht, bisweilen auf eine harte Probe gestellt. Ein Beweis dafür ist die folgende tragikomische Geschichte, die eine reiche Dame der Londoner Gesellschaft erzählt. Sie hatte ihr schönes Landhaus in Surrey als Privatlazarett zur Verfügung gestellt und sich zur Aufnahme von 10 leichter Verwundeten bereit erklärt. Ihre Tochter sollte als Krankenpflegerin tätig sein. „Ich hatte nicht gedacht, daß man mir gleich 18 auf einmal

schicken würde. Aber darauf war ich gefaßt, weniger schon darauf, daß drei von ihnen sehr schwer verwundet waren und eigentlich unter beständiger ärztlicher Aufsicht stehen mußten. Aber auch dies war eine Kleinigkeit dagegen, daß einer der Verwundeten ein riesiger Neger aus dem belgischen Kongo war — ein Menschenfresser! Er war über 6 Fuß groß und schwarz wie Ebenholz. Er stieß wilde Rehlauten aus, die ich nur mühsam als greuliches Französisch enträtselte und packte nach allem, was er sah. Er trug einen Speer mit sich, größer als er selbst und ein breites, Grausen einflößendes Messer, das er durchaus mit ins Bett nehmen wollte. Als meine Tochter hereintrat, sprang er mit einem furchtbaren Geheul auf sie zu und fletschte seine Zähne, so daß sie einen Ohnmachtsanfall bekam. Wir bekamen heraus, daß ihm gar nichts fehlte, außer etwas Magenschmerzen, aber er war nicht von uns wegzubringen. So blieb mir denn nichts weiter übrig, als zwei Polizisten und zwei Soldaten holen zu lassen, die ihn mit Gewalt nach London zurückbringen mußten.

Die große Nase.

Ein Mann sagte in eine Wirtsstube tretend zum Wirte, der gerade die Zeitung las: „Guten Tag, Herr Wirt! Na, was gibt es neues?“ — Wirt: „Ich lese hier eben, daß japanische Seeräuber einen russischen Postdampfer als „Prise“ genommen haben.“ — Da entgegnete der Mann: „Dummere holla, muß der eine große Nase haben.“

Empörend.

In einem Weinlokale wurde ein Schneidermeister folgenderweise angesprochen: „Ah, da hört sich aber doch alles auf! Sie sitzen hier im Weinlokale und verzehren Kalsnierenbraten mit Endiviensalat! Ja, da ist es freilich kein Wunder, wenn Sie genötigt sind, mich wegen der lumpigen zwei Anzüge seit bereits drei Jahren alle Tage mahnen zu müssen!“

Nur nobel.

Beamter: „Nicht wahr, Sie sind Totengräber?“ — Totengräber: „Schreiben Sie Versenkungsrat.“ — Beamter: „Treibt Ihr Sohn ein Gewerbe?“ — Totengräber: „Er setzt manchmal im Wirtshaus die Regel auf; schreiben Sie also Bahnbeamter.“

Nach der Schulvisitation.

Der Ortsschullehrer wurde wegen des guten Erfolges bei der Visitation vom Schulinspektor belobt. Aber der Hinfende kam hinternach. Mehrere der Eltern sagten dem Visitator er möge dem Lehrer doch aufmerksam machen, von nun an nicht mehr so lange im Wirtshause sitzen zu bleiben und so lästerlich zu trinken. Auf den Vorhalt erwiderte der Lehrer: „Glauben Sie wirklich dieser infamen Verleumdung?“ — „Ja, ich muß es glauben, da mehrere ganz die gleiche Klage

gegen Sie vorbringen.“ — „So erlauben Sie, Herr Visitator, ganz das gleiche sagt man auch von Ihnen, aber ich glaube es nicht,“ entgegnete der Lehrer.

Altes Gold.

Herrengrad' währt nit ewig; Herrengunst ist oft umsonst. — Wer die Wahrheit reden will, kann nirgends herbergen. — Freigebigkeit ist eine Mauer, die du nicht höher auführen mußt, als deine Steine reichen. — Großer Herren Grad' ist nit mit Nägeln angeheftet, sondern nur mit Wachs angeklebt, welches leicht zerschmilzt. Herrengrad' und Gunst erbet nit. — Die Tugend ist wie ein Feuerstein; schlägt man drauf, so gibt er Feuer; wie ein Flamm, so sich nit bergen laßt, sondern immer emporsteht; wie ein Ei auf dem Wasser, welches immer oben schwimmt; wie eine Stadt auf dem Berg, die man nit verbergen kann.

Militärisches.

Hauptmann: „Die Mannschaft beschwert sich heute über die kaum zu genießende Menage — und das auch mit vollem Recht! Die Knödel schmecken bitter und sind steinhart, wie kommt das?“ — Koch: „Herr Hauptmann entschuldigen, die Leut' haben sich erst beschwert, daß die Knödel zu weich sind, drum hab ich sie heut', damit s' a bissel härter werden soll'n, mit Zement angemacht.“ — (Kurze Bruderschaft.) Unteroffizier: „Wenn Sie einen Schoppen zahlen, so sagen wir Du zu einander!“ Der Einjährige zahlt zwei Schoppen. Wie diese gar sind, sagt der Unteroffizier zum Einjährigen: „Du, wenn du noch einen Schoppen zahlst, so sage ich wieder Sie zu dir!“ — Posten am militärischen Pulvermagazin: „Sie, gleich tun S' Ihre Zigarre weg! Seh'n S' denn net, daß das Rauchen hier verboten ist?“ — Herr: „Ist's denn hier so gefährlich, daß man nicht rauchen darf?“ — Posten: „Na und ob! Net amol schnupfen darf ma!“

Aus dem Felde.

Ein Kompagnieführer, der besonderes Interesse für Landwirte hat, fragt die neu eingezogenen Landstürmer, wer Pferde hat. Der eine hat zwei, der andere drei und er taxiert darnach die Größe des Landbesizes. Nun kommt die Reihe an K. „Na, wieviel Pferde haben Sie denn?“ — „Sechsenddreißig, Herr Leutnant.“ — „Ah, da haben Sie ja eine schöne große Wirtschaft, wieviel Morgen?“ — „Ich habe keine Wirtschaft, sondern nur ein Karussell mit 36 Pferden!“ — Kriegszeitung der 10. Armee. General: „Na, und wie schmeckt das Essen?“ — Musketier Anitschke: „Gut, Erzellenz!“ — General: „Kommen keine Unregelmäßigkeiten vor? Etwas, daß einer ein großes und der andere ein kleines Stück Fleisch bekommt?“ — Anitschke: „Nie, Erzellenz! Wir kriegen alle kleine Stücke!“

Der Weinbaum.

Ein Schiffbrüchiger, Matrose eines Schiffes aus Bordeaux, kommt auf einer Antilleninsel ans Land. Eingeborene eilen herzu. Er spricht sie in seiner Muttersprache an — und wird zu seinem Erstaunen verstanden. „Ja, wir unterhalten Handelsbeziehungen mit Bordeaux,“ sagt zur Erklärung der Häuptling der Wilden. „Unser Land ist dort bekannt. Wir besitzen nicht nur den Brotbaum hier, sondern auch den Weinbaum.“ — „Den Weinbaum?“ fragte verblüfft der Matrose. Und stolz zeigt ihm der Wilde den — Campechholzbaum. Campechholz spielt nämlich eine Rolle bei der Wein-fabrikation.

Auch schon dagewesen.

Der holländische Bürgerverein auf Ceylon gibt eine kleine Zeitschrift heraus, in der „Onkel Reubelaar“ allerlei artige Dinge über „die gute alte Zeit“ zu erzählen weiß. So enthält die letzte Nummer einen Bericht über die Eroberung der portugiesischen Festung Point de Galle auf Ceylon durch die Holländer im 17. Jahrhundert. „Kein Wunder,“ schreibt der Chronist, „denn die Holländer besaßen nicht allein Bronze-Kanonen, sondern auch Handgranaten, die giftige Gase verbreiteten.“ Und diese waren nach derselben Quelle eine Erfindung des im holländischen Kolonialheer Dienst tuenden Korporals — Wurtenschlemmer aus Berlin.

Kasernhofblüten.

Unteroffizier: „Der Kerl steht da, wie eine runtergekommene Milch-wirtschaft!“ — Wachtmeister: „Rekrut Müller, stellen Sie sich nicht so nahe zum Kopf Ihres Pferdes, sonst frißt es Ihnen das Stroh bei den Ohren heraus?“ — Einem Soldaten war die Nacht am Stiefel ein wenig geplakt; sofort sah es das scharfe Auge des Unteroffiziers: „Ich glaub' gar,“ ruft er dem Soldaten zu, „der Kerl will hier die Kneippkur gebrauchen.“ — Zwei Berliner Landwehr-leute liegen im Schützengraben. Als sich der eine etwas unvorsichtig aufrichtete, meint sein Nebenmann: „Mensch, nimm den Kopf weg, wenn sie dir den wegschießen, biste zeitlebens ein Krüppel!“

Migräne oder Kopfschmerzen lassen sich leicht durch Anwendung von Fellers wohlriechendem, schmerzstillendem und erfrischendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ beheben. Man benetzt damit die Stirne und die Schläfen und läßt das Fluid langsam verdunsten, was ein erfrischendes Wohlgefühl zur Folge hat. Wer aus Erfahrung weiß, daß ihm bei Kopfschmerzen Wärme zuträglicher ist, umwickelt die mit „Elsa-Fluid“ leicht eingeriebenen Schläfen mit einem trockenen Tuch. Frie-denspreise: 12 Flaschen des echten schmerzstillenden „Elsa-Fluid“ sendet franko für 6 K Apotheker C. V. Feller, Stubica, Elaplag, Nr. 6 (Kroatien).

Büchertisch.

Werkstattwinke für den praktischen Maschinenbau u. verwandte Gebiete, zusammengestellt für Industrielle, Techniker, Werkmeister, Schlosser, Monteure, Maschinenister usw. von Ludwig Hammel, 2. erweit. Auflage, Zivil-Ingenieur. Frankfurt a. M., West. Selbstverlag. Preis in Leinen 4 Mk.; durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ein Werk, das raschen Absatz gefunden hat und durch seine praktisch geordneten technischen Mitteilungen und Anweisungen für jeden Fachmann in oben-erwähnten Gebieten von großem Nutzen sein wird.

In großen illustrierten Hefen, alle 10 Tage etwa eines oder mehrere zugleich ver-sandt, erscheint eine mit ausführlichem Text versehene Darstellung der Kriegszereignisse (1914—1917) von A. Hemberger „**Der euro-päische Krieg und der Weltkrieg**“ (jedes Heft 50 h). Bisher erschienen gegen 80 Hefte. Auf so viele hatte der Verlag nicht gerechnet, — wer dachte denn an einen so langen Krieg? Die Hefte 1—60 bilden den 1., 2. und 3. Band (jeder Band in Originaleinband 12 Kronen). Die Hefte enthalten viele Porträts, Karten, Illustrationen und Pläne und bie-ten ein vorzügliches, frisch geschriebenes Quellenwerk des jetzigen gigantischen Welt-krieges, worüber man noch in späten Jahren wird lesen und Bilder und geographische Karten nachschauen wollen. Zu erhalten auch durch die Buchhandlung A. Opitz in Warns-dorf.

An recht lezenswerten Büchern seien emp-fohlen: Ein 111 Seiten starkes Bändchen trefflicher Jugendvorträge betitelt „**Glaubenswehr**“ (Verlag kath. Volksverein, M.-Glabbach, Preis 1 Mk.), welches Büchlein Eltern ihren strebsamen Jünglingen und Rekruten in die Hand geben mögen. Als eine ausgezeichnete christliche Familienlektüre sei angeraten das bei Herder (Freiburg) er-schienene Buch „**Die hl. Schutzengel**“ von Chr. Pesch S. J., das gründliche Belehrungen über die hl. Engel, aber auch bezügliche An-dachten bietet. Empfehlen nicht hunderttau-sende Familien jetzt besonders ihre fernen Söhne dem Schutze der Schutzengel? Ist nicht jedem von uns Gottes Engel nahe und verehrungswürdig, ist nicht jedermann Dank und Bitte an seinen himmlischen Schützer nötig? — In der jetzigen Zeit des Luther-jubiläums (400 Jahre) ist ein äußerst lezens-wertes Buch von Otto Braunsberger, ein Lebensbild „**Petrus Canisius**“ (346 Seiten, 4 Mk., Verlag Herder, Freiburg) erschienen. Haben doch die katholischen Deutschen dem seligen Canisius (1521—1597), diesem „zwei-ten Apostels der Deutschen“, soviel zu dan-ken. Das Leben dieses großen, grundsatz-festen und doch so gemäßigten Vorkämpfers der damals so bedrohten katholischen Sache dient auch den jetzigen Katholiken Deutsch-lands und Deutschösterreichs zum leuchtenden Vorbild.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bü-cher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböh-men, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schul-bücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Diamant-Rätsel.

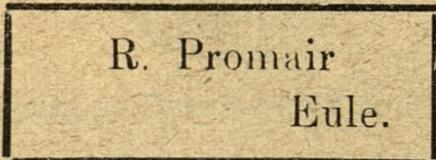
Von Lit. Auer.

	A		Buchstabe
	A D D		Raubvogel
	E E E E E		Kulturboden
	E G G G H H I		Wundmal
I	I I L L L M M N		Wagner'sche Oper
	N N O O R R R		Öffnung
	S S S T T		Untugend
	U U W		Weide
	Z		Buchstabe.

Die vertikale und die horizontale Mittelreihe sind gleich.

Visitenkarten-Rätsel.

Von Anna Raschke.



Aus vorsteh. der Visitenkarte soll durch Umstellen der Buchstaben der Beruf des Inhabers gebildet werden.

Buchstabenversetzungs-Rätsel.

Von Anna Raschke.

Durch Versetzen der Buchstaben läßt sich aus jedem der folgenden 17 Worte ein anderes Wort bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Worte (in anderer Reihenfolge) nennen ein bekanntes Sprichwort.

Pirat, Falte, sie, Mahl, Fort, Pore, Ginster, Koran, Garde, Star, Saum, Breslau, Feile, Amen, Pola, Delta, Rune.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 20:

I. (Ziffern-Rätsel.)

Beil, Auen, Reid, Falb, Jena, eif, Laib, Dieb, Banfeld.

II. (Rebus.)

Trainsoldaten.

III. (Diamant-Rätsel.)

	S
	S E M
	I M M E R
	S E M I N A R
	R I N N E
	S A N
	R

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Josef Tischler, Schwertberg; Karl Jungnickl, Marie Goldberg, Warnsdorf; Josef Heimerl, Gr.-Siegharts Nr. 5, Julius Sabor, Mödling, Niederösterreich; Johann Warburg, Wien, Ameisgasse; Anna Raschke, Lannwald; Franz Glöckner, Deutsch-Gabel, Erhard Siegel-sperger, Kooperativ, Raab, Oberösterreich; Jos. Wirtspurger, stud. theol., Parsch bei Salzburg; Peter Gager, Kurat, Börau, Tirol; Gabriel Vinazer, Oberlehrer, St. Ulrich-Gröden; Auguste Walter, Tillisch bei Auffg; Emil Böhm, Hohenörlitz bei Rokumitz.

Nach zu vorangegangenen Rätseln: Marie Springer, Lehrerin, Kapfch; Konrad Vinazer, Einj.-Freiw. Pfrs, Schützenreg. 22, Feld-post 643; Aloisia Mattusch, Bautsch, Wahren; Alois Sanwal, Mähr.-Schönberg; Josefina Haberle, Sagor a. d. Südbahn; N. Dgnetschnig, Pfarrer, Güttenberg.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Die so überaus wohltuenden, schmerzstillenden, belebenden Einreibungen mit Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



machen uns widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit, Zugluft, sowie
gegen
Erkältungen

und beheben Schmerzen. — Friedenspreise: 12 Flaschen franko 7 K 32 h, 24 Flaschen franko 12 K 38 h. — Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

Passende und billigste für Massenverbreitung geeignete

Andachts-Gestchen.

Andachtsübungen für die sechs Aloisianischen Sonntage mit Beicht- und Kommunionandacht. Preis 20 Heller „Herr, hilf uns — es ist Zeit.“ 4 Heller. Eine kleine Zusammenstellung geeigneter Kriegsgebete, Messen, Vitaneien etc. Bis jetzt in über 100.000 Exemplaren verbreitet.
Kriegskreuzweg-Andacht. 52 Seiten stark. 16 Heller.
Gebet um Frieden. 100 Stück K 1.50.

Zahlreiche Bestellungen erbittet

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböh. m.

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie, Hochbau. — Studiendauer in allen Abteilungen mit höherer Ausbildung 2 1/2 Jahr. — Programme unberechnet gegen 10 Heller Porto.

Photographische Ansichtspostkarten

als Kriegserinnerungen in das Kriegsalbum nach herrlichen wichtigen In- und Auslands-Originalaufnahmen, versendet per Stück 25 h.

Franz Knobloch, Warnsdorf 1246.

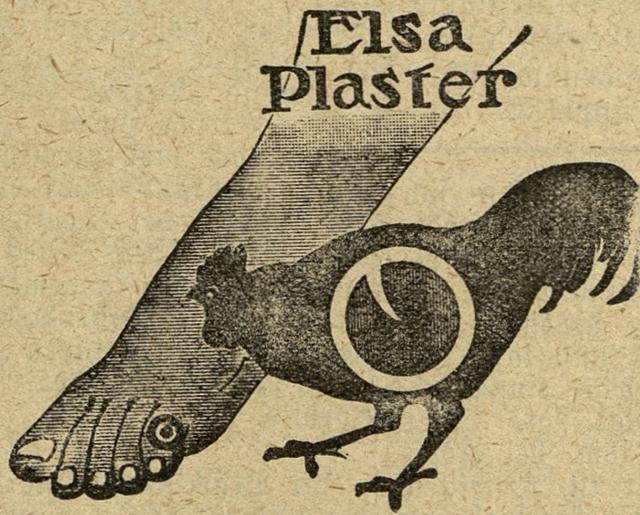
Adress- und Visitenkarten

liefert prompt und billigt
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

schmerzlose Beseitigung der Hühneraugen

ist für jeden damit Behafteten eine wahre Wohltat. Es kann nicht eindringlich genug vor dem Schneiden der Hühneraugen gewarnt werden. Man schneidet leicht zu tief, ohne es zu merken, der Fuß ist immer Staub und Schmutz ausgesetzt, diese dringen in die Schnittwunde und unzählige tödlich endende Blutvergiftungen sind so entstanden. Hühneraugen lassen sich ohne

Während die meisten anderen Hühneraugenmittel, so auch das Schneiden, Feilen etc. nur den oberen Teil der Hühneraugen entfernen, den Kern aber stehen lassen, so daß die Hühneraugen rasch wieder nachwachsen, beseitigen die vorstehend genannten Präparate die Hühneraugen gründlich samt dem Kerne. Man bestelle beide Präparate, wie auch Streupulver gegen Körperschweiß und Fußschweiß (Preis 1 Karton 1 Krone, 6 Kartons franko 8 Kronen 30 Heller) von E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).



Elsa Plaster

Messer leicht, sicher und rasch durch Fellers Touristenpflaster m. d. M. „Elsa“ (Hühneraugenpflaster, Preis 1 Krone, in Schachteln 2 Kronen) oder Fellers Touristen-Tinktur m. d. M. „Elsa“ (flüssige Hühneraugen-Tinktur, Preis 2 Kronen) beseitigen. — Tausende Touristen, Gendarmen, Briefträger, Soldaten, Landwirte und Damen, die enge Schuhe tragen, sowie auch alle, die es bereits verwendeten, empfehlen es als das raschest und sicher wirkende Mittel zur radikalen Entfernung der Hühneraugen.



Allerheiligen
-
Allerseelen
31. Oktober bis 2. November.

Kriegsgräber-Tag

Milsbühler!

Gedenket der auf den Schlachtfeldern begrabenen Helden!

Jeder, auch der kleinste Betrag wird dankbar angenommen.

Hauptgeschäftsstelle:
WIEN. IX. CANISIUSGASSE N° 10.
TELEPHON 23.116 u. 21.820
POSTSPARKASSEN-KONTO
137.270.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6.20, für Mäuse K 4.30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Schwabenfalle „Rapid“, Tausende Schwaben und Muffen in einer Nacht fangend, à K 5.90. — Ueberall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller

Gewerthaus Eitzner, Wien, III/44, Mehlringgasse Nr. 26.



Gegen Monatszahlungen von **3 Kronen** an ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe Verlangen Sie illustrierte Spezialkataloge gratis und franko.

Bial & Freund, Wien VI/2
Ges. m. b. H. Postfach 5949

Besuchen Sie uns: Mariahilferstr. 103 156

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigt die Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf

Wer seine Hühneraugen nicht beseitigt, macht sich jeden Weg zur Qual und schwächt durch den Schmerz auch den ganzen Körper. — Die